

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands

Verlag Heinz Fahrbrach, Düsseldorf, Florstr. 7, Tel. 147 42. Druck u. Versand Joh. van Aken, Krefeld, Luth. Kirchstr. 65, Tel. 246 14. Bestellungen durch die Post für den Monat 1.— 7.

Nummer 52

Düsseldorf, den 24. Dezember 1927

Verbandort Krefeld

Weihnachtsglocken

Goldene Sterneseln,
Blauweiße Mondespracht
Hüten Christkinderlein
In heiliger Nacht.

Und Gottes Englein
Schweben vom Himmel sacht.
Kindlein, schlaf ein, schlaf ein,
Wie halten Wacht.

Breiten die Händchen aus,
Decken Dich liebend zu,
Friede durchweht das Haus
Und heil'ge Ruh.

Mondenschein, Sternespracht,
Ruhe auf Flur und Feld!
Kindlein im Traume lacht!
Friede der Welt!

Johannes Wintgen.

In der heiligen Nacht wohnte ich einmal in der Nähe eines unserer herrlichen deutschen Dome. Kurz vor Mitternacht erhoben die Glocken hoch oben ihre gewaltige Stimme und dröhnten in das nächtliche Schweigen ihren Christjubel hinaus. Im Dreiklang riefen sie, wunderbar erschütternd, und mir wars, als tönten sie immer wieder und immer lauter. „Liebe, - Friede, Freude“. Und mein geistiges Auge erblickte fern in Bethlehem, durch Raum und Zeit schauend, drei Bilder, die als Erläuterung zu den Rufen der Glocken stimmten. Ich sah die menschengewordene Liebe als armfelliges Kindlein in der Krippe, — ich sah arme Hirten' und mächtige Fürsten aus dem Morgenlande im Weihnachtsfrieden vereint ehrfürchtig vor der Krippe knien, — ich sah die leuchtenden Engel über dem Stalle in Weihnachtsfreude frohlocken. „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Der Mensch sehnt sich im tiefsten Herzen nach Glück, nach dem großen Glück, das aus Liebe, Friede und Freude sich aufbaut. Dem Glück gilt all sein Schaffen und Streben, und der mächtige Kulturdrang des Menschengeschlechtes hat als Ziel den allgemeinen Besitz von diesem, echtem Glück. In der Christnacht ist uns nun der geboren worden, der Weg und Wahrheit sein will, ist in die Menschheit das herrliche Idealbild eingetreten. Die Menschensehnsucht ist Weihnachtssehnsucht geworden, sie hat ein festes Ziel. Liebe, Friede und Freude wollen auf der Welt verwirklicht werden, dann ist das große Glück da.

Das Ideal ist Möglichkeit, die Verwirklichung aber liegt bei uns, bei unserem freien Willen. „Die guten Willens sind, werden das Weihnachtsglück genießen. Selbstverständlich muß die Weihnachtstat beim Einzelnen und in der Familie anfangen. Hier sind die Zellen des Weihnachtsglückes in der Menschheit. Ein Blick in die Öffentlichkeit aber, wo sich die Auswirkungen stets sehr bald und genau zeigen, lehrt, wie weit der Weihnachtsgedanke lebendig geworden ist.

Da ist aber leider noch manche traurige Wahrnehmung zu machen. Die Liebe, die eigentliche Weihnachts-sonne, erwärmt noch wenig den Volks- und Menschheitswinter. Vielmehr strahlt immer noch der Göhe des ungerechten Egoismus eine unheimliche Kälte aus. Erst kürzlich wies Professor Brauer darauf hin, daß man doch bei der durchgreifenden Rationalisierung unserer Wirtschaft, bei der ständigen Einstellung neuer, leistungsfähiger Maschinen eine wesentliche Preissenkung erwarten müßte. Statt dessen überall noch anziehende Preise bei gedrückten Löhnen, Einschränkung des Einkommens breiterer Schichten und Verminderung der Kaufkraft — zu wessen Gunsten? — Wo bleiben die Mehrgewinne? — Die wirtschaftliche Volksgemeinschaft, bei der der Mensch im Mittelpunkt steht, getragen von verantwortungsfreudiger Liebe gegeneinander, ist noch in weiter Ferne. Es fühlen sich längst nicht alle als Volksglieder, die sozialen Schichten sind noch immer zum beträchtlichen Teil



irdisch von einander geschieden. Bei dem sozial Höheren fehlt die Achtung und Wertschätzung des Unterstehenden, die liebevolle Anerkennung. Ein Schweizer Geistlicher hat den Plan gefaßt, in ganz großzügiger Weise für den Gedanken „Christus als Arbeiter“ zu werben, wenn möglich, ihm zu Ehren in der gesamten Welt jährlich ein Fest zu feiern. Würde der Plan Wirklichkeit, was sehr zu begrüßen wäre, dann würde sicherlich zunächst bei allen christlich Gesinnten die Achtung der Handarbeit steigen, die Wertschätzung und brüderliche Liebe zum merktätigen Volksgenossen gehoben. Die dem Christentum fernstehenden Kreise aber könnten auf die Dauer einem einheitlichen Druck aller christlichen Kreise nicht widerstehen.

Was Wunder, wenn Friede und Freude im wirtschaftlichen und sozialen Leben noch seltene Gäste sind, wenn die lebensopfernde Liebe so sehr fehlt? Ohne Liebe nicht Friede und nicht Freude, das sind Grunderkenntnisse des Lebens. So haben wir eben als Sohn auf weihnachtliche Gedanken und Ideale die Aussperrung von ungezählten Tabakarbeitern aus lächerlichsten Gründen erlebt, ein leichtfertiges Treiben in Elend und Not für tausende Familien, eine Vererbung um die kleinen Weihnachtsgeschenke für zahllose bittende Kinderaugen, die nun trübe bleiben müssen. Ohne das Rückgrat des Christentums wird da der Klassenkampfgedanke verständlich, und auch dem Christen kann da verständlicherweise das freudige Arbeiten im Berufsgedanken recht sauer werden.

Behmütig kann einem unter solchen Gedanken beim melodischen Klange der Weihnachtsglocken werden. Ungeheure Arbeit ist noch zu leisten, bis unser Ideal verwirklicht ist.

Tröstlich ist es immerhin, daß im Vergleich zu früherer Zeit schon manches und vieles erreicht ist. Die Lage des Arbeiters hat sich gegen die Vorkriegszeit und besonders gegenüber den Anfängen der Industrie doch ganz wesentlich im Sinne des Weihnachtsgedankens gebessert. Und erfreulich ist es auch, zu bemerken, daß in der großen Welt die Befriedung wirtschaftlich und selbst politisch Fortschritte macht. Auch in diesem Jahre sind wieder eine Reihe von Zoll- und Wirtschaftsmauern, die drohend die Völker umgaben, niedergelegt worden. Deutschland tritt aus der Nacht der Isolierung des Krieges mit freiem Blick in den Weltentag. Der Wirtschaft folgt die Politik; und ist das Weihnachtsglück auch noch fern, wir sehen uns doch auf dem Wege dorthin.

In der Brut aller Menschheit brennt die große Sehnsucht nach Erlösung, nach Liebe, Friede und Glück. Richtet eure Augen nach Bethlehem, wo der Erlöser geboren ist, der sich selber Weg und Wahrheit und Leben nannte. Stellt ihm euren guten Willen restlos zur Verfügung, arbeitet nach seinem Sinne, und Verheißung wird Erfüllung werden, Sehnsucht zur Erlösung, brennender Wunsch zu glückbringender Tat. „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind.“

Die Arbeitserziehung in der Textilindustrie

Von Weckschulleiter Gehring, Bielefeld.

1933. Von allen Industrien ist vielleicht in der Textilindustrie bisher am wenigsten für die Modernisierung des Ausbildungsganges geschehen. Der Grund liegt in der Entwicklung dieser Industrie. Der revolutionäre Uebergang von der Handarbeit zur Fabrikarbeit, wie sie durch die Jacquard-Maschinen gegeben war, hat den Handarbeiter, gleich ob er Spinner oder Weber war, über Nacht zum Fabrikarbeiter werden lassen. In der ersten Generation der Maschinenkraft in der Textilindustrie war die Führung des Fabrikarbeiters mit seinem Beruf noch von den Tagen der Kindheit her. Je mehr die Handarbeit aufhörte, desto mehr nahm die Arbeit in der Fabrik den Charakter der ungelerten Arbeit an. Erst die Nachkriegszeit mit dem oft starken Mangel an guten Kräften in der Textilindustrie hat ein stärkeres Interesse für die Schulung des Nachwuchses wach werden lassen. Die ersten Anfänge sind heute gemacht, um die technische Ausbildung auf eine ganz andere Basis zu stellen.

Der praktische Ausbildungsweg läßt sich nicht für alle Arten der Textilindustrie gleichmäßig festlegen. Spinnereien werden anders vorgehen müssen als Webereien, diese haben wieder ganz anders geartete Arbeiten als etwa die Färbereien, Druckereien usw. In der Spinnerei ist der Unterschied zwischen Flach-, Baumwoll- und Woll-Spinnerei ganz beträchtlich. Der bisherige Ausbildungsgang in der Spinnerei ist ohne Frage nicht mehr zeitgemäß. Auch in der Weberei liegen die Dinge nicht viel besser.

Für die Schulung von Weberlehrlingen gibt es nur allgemeine grundsätzliche Erfahrungen. Jeder Betrieb wird bei seiner Verschiedenartigkeit der auszubildenden und auszubildenden Menschen versuchen müssen, ein eigenes System aufzustellen. In der Textilindustrie ist ein feines Fingergespühl unbedingte Notwendigkeit. Bei vorübergehender Beschäftigung mit grober Arbeit wird dieses erst wieder nachgerufen werden müssen. Der Einstellung der Lehrlinge, die am besten geschloffen erfolgt, muß unbedingt die ärztliche Untersuchung vorausgehen. Verbunden hiermit soll die psycho-technische Eignungsprüfung sein, um zunächst einmal die ärztliche Untersuchung zu ergänzen, sodann aber auch der besonderen Eignung in der Arbeit als Maßstab zu dienen. Junge Menschen mit Fingergeschicklichkeit sind für die Andreherei geeignet, während die Scherereien an die Rechenfähigkeit und Aufmerksamkeit besondere Anforderungen stellen. Selbstverständlich muß die ganze Lehrwerkstattzeit, und besonders die ersten Monate, eine Prüfungszeit sein. Während dieser Zeit muß man den Trainee haben, die Ergebnisse der psycho-technischen Prüfung zu kopieren, wenn die Praxis ein anderes Bild ergibt.

Der günstigste Fall der Einrichtung einer Lehrwerkstatt ist ein für die Berufsausbildung in sich abgeschlossener Saal. In einer kleinen Weberei, in der nur Lehrlinge und Ausbildungspersonal sich aufhalten, geht die Arbeit am besten vor sich. Man sollte keine Mühe scheuen, diesen Idealzustand zu erreichen. Der Lehrling als werdender Mensch arbeitet unter anderen Gesichtspunkten als der erwerbende Mensch. Ist es aus technischen Erwägungen nicht möglich, einen besonderen Lehrlingsaal einzurichten, so sollte man mindestens versuchen, durch Bretterwände eine Lehrwerkstatt zu schaffen, oder die Lehrlinge geschlossen in einer sogenannten Lehrlingskammer beschäften.

Die Ausbildungsarbeit ist in den ersten Wochen eine Einführungsarbeit und für Vorarbeiten und Weberei zunächst gleichartig. Der Lehrling soll lernen, mit den einzelnen Gängen umzugehen. Er übt das Knotenmachen, beginnend mit dem Schlagen des leichtesten Knotens. Die Beobachtungen in der Praxis sollen stets mit den Ergebnissen der psycho-technischen Prüfung verglichen werden. In der Weberei werden zunächst Vorübungen am Stuhl angefertigt. Der Lehrling zieht besondere Reflexketten ins Geschirr, dann webt er an diesen Reflexketten. Das Bedienen des Stuhles und das Bearbeiten der Kette hat er jetzt zu üben. An diesen Reflexketten können sämtliche Fehler demonstriert werden. Kurzum, mit solchem

Material läßt sich alles machen. Die auszubildenden Meister und Vorarbeiter müssen eine gute Beobachtungsgabe besitzen und an praktischen Fällen von der Leitung auf Fehler in der Behandlung der Lehrlinge aufmerksam gemacht werden. Die Vorarbeiter denken des Besseren mehr an das Arbeiten, als an das Unterrichten. Wenn eine Schwierigkeit auftritt, sollen sie die Sache selbst befeitigen; vergessen aber, daß es ihre Aufgabe ist, dem Lehrling zu zeigen, wie er die Fehler am besten behandelt. Hier ist es Aufgabe des Meisters, ständig einzugreifen, wobei natürlich viel Geschick erforderlich ist, damit bei dem Lehrling nicht der Eindruck entsteht, daß der Vorarbeiter belehrt oder gar zurechtgerufen werden muß.

Neben der Ausbildung in der Lehrwerkstatt muß die theoretische Behandlung aller mit der Textilindustrie zusammenhängenden Fragen in der Werkschule laufen. Die Ausbildung in Theorie und Praxis müssen in einer Hand liegen, damit die notwendige Gleichmäßigkeit gewährleistet ist. Der Leiter der Lehrwerkstatt hat nach Möglichkeit zugleich Leiter der Werkschule zu sein. Er selbst muß sich mit seinen Werkschullehrern soviel als irgend möglich an der praktischen Arbeit beteiligen, um so selbst ein Urteil über die einzelnen Arbeitsvorgänge einer ständigen Ueberprüfung zu unterziehen. In der Werkschule wird vor allem die Materialkunde, die Bindungslehre und die Maschinenkunde zu behandeln sein. Der Lehrling muß einen Einblick in die Marktverhältnisse der Textilrohstoffe usw. bekommen, aber auch die Behandlung der Textilarbeit im Rahmen staatlicher Pflichten und Rechte, der Zusammenhang seiner Industrie mit all den anderen Erwerbszweigen soll ihm nahegebracht werden. Von Zeit zu Zeit sollten in den Werkschulen freie Besprechungsstunden stattfinden, in denen die Lehrlinge von ihrer Arbeit und ihren Wünschen Mitteilung machen. Es ist selbstverständlich, daß sich in der inneren Organisation der Unterricht in der Werkschule den Forderungen des Berufsschulgesetzes anpassen hat. Es bis acht Unterrichtsstunden in der Woche dürften die Regel sein.

In der Werkschule einer Textilfabrik werden natürlich in hohem Prozentsatz auch Mädchen eingeschult. Ein Fachunterricht in dem Ausmaße, wie er den Knaben zu erteilen ist, ist hier wohl kaum am Platze, da die Mädchen in den meisten Fabriken nicht die Aufstiegsmöglichkeiten der männlichen Lehrlinge haben. Dafür muß die Vorbildung auf den Hausfrauenberuf besonders behandelt werden. In der Werkschule sollen die Mädchen Unterricht in sämtlichen Hausarbeiten bekommen, wobei der Unterricht naturgemäß auf den Arbeitshaushalt einzustellen ist.

Die finanzielle Seite der Ausbildung soll noch besonders erörtert werden. Die Führung der Ausbildung muß natürlich von der Firma finanziert werden. Gehälter und sonstige Auslagen für Leiter und Lehrer sind ebenfalls von der Firma zu tragen. Die Kosten werden aber zum Teil ausgeglichen durch die Rückvergütung der Berufsschulbeiträge. Die Lehrwerkstätte kann sich durchaus selbst tragen, wenn auf der einen Seite die Kosten der Lehrlingensentlohnungen und Auslagen für besondere Veranstaltungen gebucht werden, während auf der anderen Seite die Löhne für die gearbeiteten Waren einzuführen sind. Bei richtiger Leitung ist die Erzielung eines Ueberschusses durchaus möglich, der dann zu Gunsten der Lehrlinge zu verwenden ist.

Es ist natürlich, daß eine intensive, praktische und theoretische Ausbildung einen erhöhten Berufsstolz zur Folge hat. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, daß es in der Textilindustrie durchaus möglich ist, Lehrlinge durch eine sinnvolle Ausbildung bald zu wirklichen Facharbeitern zu erziehen. Gelingt es unter steter Mitwirkung der Arbeitnehmerschaft, die Leistungen zu steigern, dann werden sich auch wieder die Weltmärkte den deutschen Textilprodukten öffnen, und somit kann die Lehrwerkstattarbeit ein Teil des deutschen wirtschaftlichen Befreiungskampfes sein.

Christbaum.

Der Winter ist ein harter Mann,
Er hat von Schnee ein Rädchen an;
Zwei Schuf' von Eis,
Sind nicht zu heiß;
Von rauhem Reif eine Mütze
Macht auch nur wenig Hitze.

Er klagt: „Verarmt ist Feld und Flur!“
Den grünen Christbaum hat er nur;
Den trägt er aus
In jedes Haus,
In Hütten und Königshallen:
Den schönsten Strauß von allen. F. Weber.

Sind kommunale Anleihen auch für die Textilindustrie produktiv?

Bekanntlich wendet sich der Reichsbankpräsident Schacht in scharfer Form gegen die Auslandsanleihen der Städte und meint, daß solche Anleihen nicht „produktiv“ wären und für unseren Devisenmarkt nicht vorteilhaft seien. An folgenden Beispiel wollen wir darlegen, in welchem Ausmaß auch kommunale Anleihen fruchtbar wirken. Nehmen wir einmal an eine Gemeinde nehme eine Auslandsanleihe für Errichtung von Wohnungen auf, also ausgerechnet zu einem Zweck, den der Reichsbankpräsident Schacht schon immer als „unproduktiv“ bezeichnet.

Demgegenüber muß eingewendet werden, daß die Auswirkungen einer großen Wohnungsbautätigkeit (ebenso ist es mit Verwendung von Kommunalanleihen für andere Zwecke mehr oder weniger) ungewollt weit über den gesteckten Rahmen, nämlich die Wohnungslosen mit gesunden Wohnungen zu bedenken, hinausgehen, indem sie zugleich eine gewaltige Arbeitsbeschaffung bedeutet. Wenn man beispielsweise annimmt, daß der Bau einer Wohnung von durchschnittlicher Größe unmittlere und mittelbare Beschäftigungsmöglichkeiten für etwa 10 Arbeitskräfte schematisch auf das Jahr umgerechnet (in der Praxis geschieht der Neubau in kürzerer Zeit mit mehr Arbeitskräften) bietet, so stellen die in Deutschland in einem Jahr zu errichtenden, sagen wir 200 000 Wohnungen — in den letzten Jahren ist etwa dieses Bauprogramm jährlich erreicht worden — eine Arbeitsbeschaffung für über zwei Millionen Arbeitskräfte dar. Berechnet man die Größe einer Arbeiterfamilie mit fünf Köpfen, eine Erfahrung der Statistik, so bedeutet demnach ein solches Jahresbauprogramm eine Versorgung für 10 Millionen Menschen. Die Arbeitsbeschaffung für zwei Millionen Arbeitskräfte und die Versorgung für 10 Millionen Menschen bedeutet nicht nur eine gewaltige Verminderung der unproduktiven Erwerbslosenfürsorge, sondern auch eine Vergrößerung des Steueraufkommens. (Berechnet man, daß ein Arbeiter durchschnittlich im Jahre 100—150 Mark Lohnsteuer abführt, so hat der Staat schon hieraus eine Einnahme von jährlich 200—300 Millionen Mark) von dem Steueraufkommen der Baustoffindustrie, der Bauunternehmungen usw. abgesehen. Da die Baustoffe ohne Ausnahme im eigenen Lande gewonnen werden, keine Devisen erfordern, so ist der Wohnungsbau für die Volkswirtschaft recht produktiv. Wenn man geneigt ist, andere Industriezweige für wesentlich produktiver zu halten, so liegt das wohl nur daran, daß man nicht sogleich alle Auswirkungen des Wohnungsbaues auf Wirtschaft und Staat und auch nicht die letzten und feinsten Auswirkungen auf Volksgesundheit, Volkskraft und Staatsgefinnung nachsichtigt und offen liegen sieht.

In welchem Zusammenhang steht es aber zur Textil- und Bekleidungsindustrie? Der statistische Erfahrungssatz hat gelehrt, daß im Haushalt einer Arbeiterfamilie die Ausgaben für die Bekleidung rund 10 v. H. betragen. (Das Statistische Reichsamt errechnete bei Aufstellung eines Arbeiterhaushalts 10.05 v. H.) Wenn man bei den oben gedachten zwei Millionen Arbeitern nur einen

Am Weihnachtsmorgen

Von M. Sahn.

(Nachdruck verboten.)

Die Lichter am Baum waren halb heruntergebrannt. Grau sah der Weihnachtsmorgen ins Stübchen und schaute seltsam kinderraugen und eine blasse, bekümmerte Frau.

„Weihnacht, Weihnacht!“ jangen draußen die Gloden. Hörte sie es nicht?

„Franz“, sagte sie zu dem ältesten Jungen, „löse jetzt die Kerzen aus, sie müssen noch für heute Abend reichen.“

Und der klug aussehende, ernstliche Knabe verließ sich ein Lichtlein nach dem andern. Dann nahm er still das Buch, das ihm befohlen worden war.

Sein kleines Schwesterchen wiegte selig das neue Blüppchen, während der Bruder, der Heinz, sein niedliches Blechauto aufzog, dessen schnurrendes Innere seinen Forschergeist ungemein anzog.

Am Weihnachtstisch stand die Mutter, tief in Gedanken. Hier bunte Leier standen darauf, gefüllt mit den süßen Säckelchen, die Christkindlein bakt und sorgende Mutterhände darauf legen.

Es ist hart für eine Mutter, die vier Kinder hat, wenn sie nur drei beschenken kann. Denn die Annemarie, ihre Weltbeste, war vor Monden von Hause fortgezogen. Sie wohnte nur ein paar Straßen weiter, in einem fremden Logis.

Die Frau am Weihnachtstisch seufzte.

Wie stolz und froh war sie auf ihr Kind gewesen, als es der Schule entwachsen war und ihr verdienen half.

Die Doppellast des Haushaltes und der Fabrikarbeit trug sich doch um vieles leichter zu zweien.

Vernünftig und still wie der Franz war das Mädchen gewesen, bis es die unselbige Freundschaft mit der Rilli schloß.

Mit Schmollen und Kritteln fing es an, mit Unbotmäßigkeit und Koffgelbgeben ging's weiter. Dann sagte sie sich los von den Jhren und zog fort.

Wie waren die Nächte so schwer und sorgenvoll des fernern Kindes wegen. Dunkle Adventspfade der Muttersehnsucht war ihre Frauenseele gepilgert.

Zweimal war sie heimlich zu dem fremden Hause gegangen, aber Annemarie war ausgewiesen.

Gedankenvoll hielt die Mutter ein Tannenreislein in der Hand, das auf dem bunten Teller lag. Wenn sie es noch einmal

wagte? Heute, an Weihnachtstage, um die Mittagszeit vielleicht, und sie ihr den Teller brächte? —

Da ging leise und zaghaft die Flurhelle. Die Sinnende fuhr ein wenig ärgerlich aus ihrer Versunkenheit. Es kamen so viele Bettler und Hausierer, sollte gar heute —?

Franz, der öffnen gegangen war, kam zögernd herein.

„Mutter, du möchtest kommen, ein feines Fräulein steht draußen.“

Und wirklich, im Halbdunkel des Korridors, hart an dem Türrahmen gelehnt, stand eine schlanke Mädchengestalt. Unschlüssig erst, dann hob sie die Arme, und ein zuckender junger Mund hauchte: „Mutter!“

„Annemarie, du?“ Wie ein erlöstes Aufweinen klang's.

Das Mädchen sagte sich Auert.

„Den Weihnachtsbaum möchte ich gern sehen und die Kinder“, bat es demütig.

Bestere blickten erstaunt auf den Festgast, der ihre Schwester war. Zaghaft legten sie die Händchen in deren feine behandschulte Rechte und strifften scheu den eleganten Mantel, der voller Schneesternen hing.

Die Mutter wollte ihn abnehmen, aber Annemarie wehrte: „Ich gehe gleich wieder.“

Da schwieg sie bekümmert.

Die Kinder aber kramten vor der großen Schwester Christkindleins Gaben aus.

Das Allerherlichste aber war das Kripplein.

Das hatten sie selbst geschaffen, unter Mutters Anleitung.

„Aus nichts!“ behauptete Heinz.

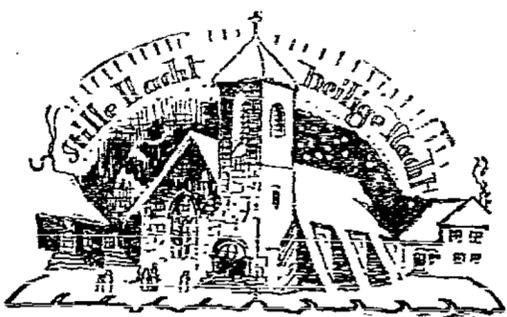
„Aus lauter Commerzfremden!“ lächelte die Mutter, denn in dem Karton, der jetzt, habiert, den Stall bildete, waren Eisenbüchlein einmal beheimatet gewesen.

Die Mutter hatte einen schönen Stern und kleine Fensterlein hinein geschliffen, die Franz mit rotem Seidenpapier überklebte.

Die einsame Kerze, die noch dahinter brannte, schuf für die Kinderaugen einen wunderbaren Lichteffect.

Maria und Josef und das Kind waren einer Weihnachtsharte entliehen.

Ein grünes Feld, von Heinz mit Wasserfarbe gemalt, bröckelte sich vor Christkindleins Herberge aus, und der Weg, der ihm hinführte, war mit zierlichen Bäumchen, aus Zittergrasbüchlein bestanden.



Weihnachten

Und wenn an den immer grünen Bäumen
Die Lichter erglänzen im schimmernden Strahl,
Dann gehen wir Menschen von kindlichen Träumen,
Winkt wieder von ferne die Jugend einmal.

Dann sehen zurück wir mit sinnenden Blicken,
Es leuchtet uns wieder ins Herze hinein
Die gebende Liebe, das stille Entzücken,
Der Kinder Gejubel, des Christbaumes Schein.

Nicht Träume und Worte will unser Leben,
Nein, Taten der Liebe und Brüderlichkeit,
Ein herziges Wollen, ein tätiges Streben,
Ist was dem Feste die Weihe verleiht.

Denn, wenn an den immer grünen Bäumen
Die Lichter erglänzen im lieblichen Schein,
Sei unser Gebnis: Wir wollen nicht säumen,
Sohi tätige Hörer des Wortes uns sein!

Jahresverdienst von je 2000 Mark annimmt, so bezieht die Gesamtzahl insgesamt vier Milliarden Mark 28hne, die im einzelnen Haushalt für Ernährung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung, sonstigen Bedarf und schließlich auch anteilig für Bekleidung aufgewendet werden. Auf Bekleidungs-ausgaben entfallen somit bei den durch den Wohnungsbau beanspruchten Arbeitern jährlich rund

400 Millionen Mark.

Die 400 Millionen Mark Bekleidungs-ausgaben befruchten die Textil- und Bekleidungsindustrie laufend. Der Textilhandel am Berliner Hausvogtel-Platz mecht diese Befruchtung ebenso wie das Konfektionsgeschäft in der Kleinstadt. Die Spinnereien und Webereien in den Tälern Schlesiens, des Erzgebirges, in Rheinland wie in Württemberg merken an der ansteigenden Kaufkraft, wie sehr irgendwo und irgendwie in Deutschland moralische Kräfte im Gange sind, die auch ihre Betriebe in den Arbeitsprozeß hineinbeziehen. Das für kommunale Ausgaben, also z. B. für den Wohnungsbau verwendete Geld setzt sich in den einzelnen Gewerbe-zweigen mehr oder weniger so schnell und sicher durch, wie etwa die weiße Milch im schwarzen Kaffee oder, um ein Beispiel aus dem Textilgebiet zu verwenden, wie eine ganz kleine Menge Farbstoff im Wasser des Farbbottichs.

Diese Ausführungen sollen gewiß nicht Propaganda für Aufnahme von Auslandsanleihen für Kommunalbetriebe oder für die private Wirtschaft machen (denn Auslandsanleihen bilden ein zweischneidiges Schwert), aber sie sollen an diesem krassen Beispiel, bei dem die Aufnahme von Auslandsanleihen oft als „unproduktiv“ bezeichnet werden, beweisen, daß das Wort „produktiv“ ein sehr weitgehender Begriff sein kann. Es ist merkwürdig, daß manche geneigt sind, eine Auslandsanleihe, sagen wir einmal für einen gut fundierten Vorkonzern, für produktiver zu halten (weil dieser die hohen Zinsen zahlen und die Auslandsanleihen zurückzahlen kann, auch durch Export-Devisen hereinbringt), als für einen nützlicheren volkswirtschaftlichen Gewerbe-zweig. Gerade die Textil- und Bekleidungsindustrie würde bei einer solchen Anleihe für den als Beispiel gedachten Gewerbe-zweig (Vorkonzern) nicht den geringsten Vorteil haben, weil ein steigender Verbrauch dieses Genussmittels die Kaufkraft für so nützliche Dinge, wie sie die Bekleidung darstellt, absorbiert.

nur ein Drittel bleibt für den Export nach Deutschland, Skandinavien, den Vereinigten Staaten und andern Ländern zurück.

Die Gesellschaften, denen die indischen Jutespinnereien angehören, sind mit geringen Ausnahmen Mitglieder der Manufacturers Association (Fabrikantenvereinigung), welche seit April 1921 Kurzarbeit eingeführt hat, um die Ueberproduktion einzuschränken und die Preise zu halten. Die Arbeitsstunden sind seit dieser Zeit, obgleich sie nach dem Factory-Act (Fabrikabkommen) 60 in der Woche betragen, durch freiwillige Vereinbarung der Besitzer auf 54 in der Woche herabgesetzt worden. Es liegt jedoch vielfach Grund für die Annahme vor, daß viele Spinnereien dieses Abkommen nicht einhalten. Wir fanden eine Spinneret, die tatsächlich über 60 Stunden arbeitete. Indessen sind die Fabrikanten derartig von der Notwendigkeit, den Betrieb einzuschränken, überzeugt, daß sie im März 1924 eine Abmachung getroffen haben, die jede Neuanschaffung von Webstühlen verbietet. Sie fürchten beispielsweise die Verfrachte der Getreidebesitzer, die Jutesäcke abzuschaffen und das Korn lose zu verladen. Sie sind der Meinung, daß sie bereits genügend herstellen, um den Bedarf der ganzen Welt in schmalen Dessians und Sachings zu befriedigen, und daß eine Produktion

darüber hinaus nichts anderes bedeuten würde als eine Periode nutzloser, verderblicher Konkurrenz und einen Zusammenbruch der Preise und des Verdienstes.

Der indische Spinnereiarbeiter

leidet unter dem Nachteil eines außerordentlich heißen Klimas, welches fortgesetzte, eingehende Arbeit zu gewissen Tages- und Jahreszeiten körperlich unmöglich macht; er hat noch nicht einmal Anfangsunterricht genossen.

70 oder 75 Prozent der indischen Spinnereiarbeiter sind Aderbauer, welche von den Spinnereien nur zu den Jahreszeiten eingestellt werden, in denen sie ihre kleinen Besitzungen verlassen können. Sie lassen sich nicht dauernd in den Spinnereigebieten nieder, sondern kommen zum Teil sogar aus einer Entfernung von 1000 Meilen um eine zeitweise Einstellung und Verdienst, damit sie den Geldverleiher und Hausvater zu Hause bezahlen können. Daß sie in den Spinnereigebieten in die Hände von Geldverleihern und anderen Gaunern fallen, daß sie nicht organisiert sind und daß sie einen großen Teil ihres Verdienstes verschwenden für Alkohol und Seiratsgebräuche, vermehren die Schwierigkeiten für Alkohol- und Seiratsgebräuche, vermehren die Schwierigkeiten, die Lage, die Arbeits- und Kaufkraft des indischen Spinnereiarbeiters zu verbessern.

Die Verdienste der Jutespinnereien

am Hoogly sind vielfach verblüffend. Die Tatsache, daß die Durchschnittswerte für alle Gesellschaften während eines Zeitraumes von 10 Jahren 90 Prozent betrug, gibt eine Vorstellung davon, warum die Eigentümer der indischen Jutespinnereien an ihrem gegenwärtigen Verfahren festhalten und warum es sehr wahrscheinlich ist, daß sie sich auf eine Konkurrenz in Qualitäten einlassen werden, die sie gegenwärtig nicht herstellen können.

Die Löhne der Arbeiter

sind in jeder Spinnerei verschieden. (In dem Bericht wird eine Aufstellung über die Löhne veröffentlicht, auf deren Wiedergabe aber hier verzichtet werden kann, da der Bericht leider keine vergleichende Darstellung enthält über die Kaufkraft des Lohnes. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß die Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten der Arbeiter im fernem Indien grundverschieden sind von jenen der europäischen Arbeiter. Der Bericht sagt von der Darstellung über die Arbeiterlöhne, daß es Normallöhne vieler Arbeiter seien, die als Durchschnittswerte in Frage kämen. Aus der Aufstellung geht hervor, daß die Spinnereien ein sehr ausgeklügeltes Prämiensystem eingeführt haben. Interessant ist, was in dem Bericht weiter ausgeführt wird über die Arbeitszeit der Spinnereiarbeiter.) Diese elenden Löhne werden für 38 Arbeitsstunden gezahlt, jedoch wird vielfach viel länger gearbeitet. Tatsächlich beginnt die Arbeit 5.30 Uhr morgens und dauert ununterbrochen bis 7 Uhr abends oder 13 1/2 Stunden täglich.

Die meisten Spinnereien haben ein kompliziertes Schichtensystem, so daß es für den Fabrikinspektor sehr schwierig ist, die Anzahl der Arbeitsstunden festzustellen. In einigen Spinnereien sind vier oder fünf Schichten vorhanden mit verschiedenen Pausen tagsüber, was zur Folge hat, daß ein Arbeiter, obgleich er nach dem Fabrikabkommen nicht länger als 11 Stunden beschäftigt werden darf (60 Stunden in der Woche), in Wirklichkeit die Zeit von 5.30 Uhr morgens bis 7 Uhr abends in der Fabrik zubringen muß, also 13 1/2 Stunden täglich. Dabei muß in Betracht gezogen werden, daß die Arbeiter zum Teil einen beträchtlichen Arbeitsweg haben. Uebrigens ist das Ueberschreiten der festgesetzten Arbeitszeit durchaus nicht selten.

Lohnabzüge.

Trotzdem die Löhne elend niedrig sind, unterliegen sie dennoch bedeutenden Abzügen.



Schießl, Mittag

Aus dem Kalender „Kunst und Leben“ des Verlages Feiß Heyder, Berlin-Zehlendorf

Elendelöhne und Sklavenartige Arbeitsbedingungen in der Juteindustrie in Indien

Die Herren Thomas Robinson, Mitglied des Parliaments, und John S. Sims, Sekretär des Bundes und Direktoren der Jute- und Flachsbearbeiter in Großbritannien, hatten von dem Gesamtkomitee der Jute-gesellschaften eine Aufforderung erhalten, die Arbeitsbedingungen der Juteindustrie in Indien, die Entwicklungsmöglichkeiten dieser Industrie und ihre laufenden Schwierigkeiten auf die Beschäftigung in Indien einem gründlichen Studium zu unterziehen. Dieser Aufforderung sind die Herren nachgegeben. Das Ergebnis ihres Studiums finden sie in einer Schrift niedergelegt, die in englischer Sprache schon im vorigen Jahre erschienen ist. Der Verband deutscher Juteindustrieller G. m. b. H. hat die Schrift in deutscher Uebersetzung herausgegeben. Leider ist diese schon im Juni 1926 erschienene Schrift erst jetzt in unseren Besitz gelangt. Der Bericht der Studienkommission hat aber auch heute für die Textilarbeiter in Deutschland einen sehr großen Wert. Darum soll im Nachstehenden das Wesentliche aus dem Bericht wiedergegeben werden.

Die gesamte Juteernte der Welt wird in Bengalen gewonnen. Der angespülte Boden, die durchdringende Hitze und die Monsun-Regen geben die nötigen Vorbedingungen für die Produktion der Rohfaser, und hier, 80 Meilen am Hoogly-Fluß entlang, findet man 79 Spinnereien, die zusammen 49 299 Webstühle beschäftigen, von welchen 31 055 schmale Dessians und 18 344 Sacling herstellen. Diese Webstühle verarbeiten zwei Drittel der gesamten Juteernte, und

Gedanken zum Weihnachtsfest

Damals wie jetzt seufzte ein schwer bedrängtes Volk unter der drückenden Last einer fremden Nation. Hier wie dort bedrückt eine kapitalistische Oberschicht die unteren Volksschichten. Da trat in die dunkle Nacht des Judentums das wunderbare Geschehen. — Die Geburt des Weltheilandes. — Im sozialistischen und kommunistischen Lager nennt man den Weltheiland oder den historischen Christus den größten Kommunisten aller Zeiten. Wenn Kommunismus heißt: „Für alle da sein“, dann haben sie recht. Doch des göttlichen Heilandswege waren andere als die der Kommunisten. Denn sie saßen mit Haß, und ihre Früchte sind Bitterkeit und Tränen. Wo aber die Hitze des Heilandes wankte, da blühten die Blüten der Liebe und des Erbarmens. Der göttliche Heiland war Glas und Stütze den Wegwärtigen, den Verachteten — Jaungelbten des Lebens. Er war ein Freund der Arbeiter. Arbeit hat er gelehrt. Er war der erste Wegwärtner zur Entproletarisierung. Wir christlichen Arbeiter wandeln in den Bahnen des Sternes von Bethlehem, der den drei Königen Trost und Freude brachte. Als dieselben den Stern sahen, hatten sie eine große Freude. Wie schöpfen Schaffenskraft und Berufsfreude aus göttlichen Quellen. Lassen wir auch von dem Reichtum unseres Herzens unseren Mitmenschen mit. Reichen wir die helfende Hand den Irrenden und Suchenden. Seien wir Tröster denen, die verzweifeln an Sklavenschaften rütteln, damit auch sie den Weg finden zum Licht, damit auch in ihren Herzen der Weihnachtsfriede einzieht. Frau Martha, Arefeld.

Unterm Christbaum

Wieder strahlen hell die Kerzen
Auf der Tische grünem Reis;
Die entzündeten Kinderherzen
Jubeln all im frohen Kreis;
Selbst die Alten schauen selig
Auf zum reichgeschmückten Baum,
Und es steigt in ihrem Herzen
Wieder auf ein Jugendtraum.

Aus dem Leben einer Arbeiterin

Von M. Hahn. (Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.) Seitdem habe ich unzählige weiße Särge mit hinaus begleitet. Was sie bargen war noch jung und hoffnungsberechtigt und hat doch hierben müssen, weil der Staub der Fabrikräume und Textilien an den Lungen fraß. Er hatte es schon bei den vorhergehenden Generationen getan, als die Arbeits- und Lebensverhältnisse noch schlechter waren. Dann ging der Alltag weiter, grau, drückend, abwechslungslos. In der Gaspelstube kratzte jetzt schon mal ein neugieriger Mädchenfinger ein Loch in die schmutzige weiße Decke des Fensters. Im Garten knippte, blühte und grünte es, je nach der Jahreszeit. Im Sommer glitten weißgewandete Mädchen aus dem Herrenhause drüben, über den Rasen und spielten Croquet. „Wers auch so gut hätte“, meinten die Arbeiterinnen und ließen den Hallenstein wettern. Und die ganz Kühnen verkriegten sich zu dem Wunsch: „Wenn wir mal Ferien hätten!“ Da mußten die Alten, Bedächtigen heimlich lachen „Ferien?“ Sie begriffen die törichte Jugend nicht. Früher hatte man in der sogenannten Festwoche im August, einen Nachmittags frei bekommen, zum Besuche gottesdienstlicher Veranstaltungen. Aber die Jugend von jetzt, die weiße Fierschürzen, statt solcher von bestigen Siamosen trug, ging ja doch nicht hin. So war denn der freie Nachmittags fortgefallen. „Ferien“, das war ein so fremd, traumhafter Begriff. Und wenn die ersten gelben Blätter fielen und die Herbstnebel aufstiegen und die Ferien der „Anderen“ vorbei waren, saßen wir wohl im Lokal des Arbeiterinnenvereins und lauerten den Reiseberichten des Präses oder der Leiterinnen. Freiheit, Sonne, schöne Gegenden stiegen vor uns auf. Wir sahen sie wie mit Lebensaugen. Wir hatten keine Ferien. Arbeit, Arbeit, hieß die Parole, es war der Morgen-Abendfang. Zuweilen nur durchlebte ich die Dichterverse: „Zuweilen nur erscholl mein Sang, wenn feuriger die Pulse glühten. Nur Funken, die bei uns heißen Drang der Arbeit, die da kling und kläng, zuweilen mit vom Ambos sprühten.“

„Die haben wir im Sommer auf der Wiese gepflückt, du aber warst nicht dabei“, sagte Eischen. Das junge Mädchen sah wortlos auf die braunen winzigen Herzen der Gräser, die leise in der Wärme des Zimmers zitterten. Nein, sie war nicht dabei gewesen. Wenn die verrottete Mutter mit den Kindern Sonntags ins Freie ging, war Annemarie ihre eigenen Wege gegangen. Die Lilli wußte schon, wo man sich gut amüsierte, besonders wenn man schöne Kleider trug und immer eigenes Geld hatte. „Eine Tasse Kaffee wirtst du doch mit uns trinken?“ bat die Mutter, die den Tisch deckte. Annemarie nickte und ließ jetzt auch den Mantel abgleiten. Sie folgte der Mutter, die ihn ins Nebenzimmer trug. Hier gestand sie ihr: „Ich habe ja solches Heimweh gehabt, Mutter, daß ich es nicht mehr aushiel.“ „Ach, du weißt nicht, wie kalt und trostlos es unter fremden Menschen ist, und gar am Christfest. Gestern abend gab's noch einen heftigen Streit in unserm Kofshause. Zwei der Schlafmützen dort zankten sich. Da bin ich schon früh auf mein Zimmer gegangen. Dort ist es so ungemütlich, und ich habe vor Heimweh gemeint.“ „Und doch willst du dahin zurück?“ fragte traurig die Mutter. Das Mädchen sah tröstlos zu ihr auf. „Ich muß doch, Mutter. Würdest du mich denn wieder aufnehmen, wo ich doch in diesem Trost von dir ging?“ „Lorliches Kind“, unterbrach die Mutter die Selbstanklage, komme nur wieder. Nur von der Lilli müßtest du lassen.“ Da lachte Annemarie unter Tränen: „Die Lilli ist lang fort. Sie hatte in der Fabrik ein paar Meter wertvoller Spitzen bewahren lassen und ist entlassen worden. Ich habe eine neue Freundin, die neben mir arbeitet. Sie ist ein liebes, freundliches Mädchen und hat mich auch für den christlichen Textilverband erworben. Auch hat sie mir schon immer geraten, heimzukehren.“ Mutter, vergib mir. Ich gehe nie mehr fort.“ Franz mochte wohl ahnen, was im Nebenzimmer vor sich ging. Ungeheißer hatte er alle Kerzen angezündet. Annemarie schaute ganz glücklich in die strahlende Pracht. Die Mutter aber hielt fest ihre Weihnachtsgabe umfangen, ein liebes, heimgefundenes Kind.

1. **Salami.** Jeder Arbeiter muß ein Bestechungsgeld zahlen, um die Erlaubnis zu erhalten, in den Spinnereien beschäftigt zu werden. Die Höhe dieses Bestechungsgeldes steht nicht fest. Wer jeder Aufseher oder Gardar erpreßt von den Bewerbern, was irgend möglich ist. Wir haben Fälle gehabt, in denen Weber bis zu 75 Kupfen gezahlt haben (den Lohn für zwei bis drei Monate). Der niedrigste Durchschnittssatz dieser ersten Stufe der Mäuberel scheint ungefähr 10 Kupfen zu sein. Jeder Arbeiter — Mann, Frau oder Kind — muß diesen Tribut bezahlen, helmer kann dem entgehen. In zwei Fällen wurden die Hilfsaufseher von ihren Vorgesetzten aufgefordert, noch besondere Bestechungsgelder einzuzahlen. Der eine hatte den Auftrag, 1800 Kupfen, der andere 500 Kupfen einzufordern.

Zu diesem ersten Zoll kommt ein wöchentliches oder monatliches Teinngeld, das gewöhnlich 1 oder 2 Kupfen wöchentlich beträgt. Da ist es nicht verwunderlich, wenn uns von einem Falle berichtet wird, in dem ein Gardar nach 22 Arbeitsjahren bei einem Lohn von 16 Kupfen in der Woche infolge dieses Raubsystems ein Vermögen von zwei Salis Kupfen (ungefähr 18 000 Lire) erworben hat.

2. **Die Rabatts.** Selten besitzt ein Arbeiter beim Eintritt in die Spinnerei das Bestechungsgeld. Er (oder sie) ist gewöhnlich ein verarmter Landarbeiter, der gezwungen ist, zeitweilig Anstellung in den Spinnereien zu suchen, um die Forderungen und Erpressungen der Geldverleiher und Hauswirte im Heimatdort zu befriedigen. Wenn also von dem Arbeiter ein Salami sofort bezahlt werden muß, bleibt ihm nichts anderes übrig, als zum Geldverleiher zu gehen. Er kann keine Sicherheit dafür geben, daher sind die Zinsen natürlich sehr hoch. In den Spinnereigebieten findet man Scharen dieser Geldverleiher, Rabatts genannt, welche bei diesen extragreichen Wuchergeschäften 300 Prozent Zinsen jährlich verdienen, so daß zu den erreichten Salami noch eine Steuer von 300 Prozent Wucherzinsen kommt.

3. **Strafgelder.** Strafgelder sind in den indischen Spinnereien nicht so sehr an der Tagesordnung wie in der indischen Baumwollindustrie. Doch findet man sie auch hier. In einer Spinnerei, die 478 Arbeiter beschäftigt, fanden wir 21 Arbeiter (auf den Zeitraum von einer Woche), denen kleine Strafgebühren gemacht worden waren. In der Rudea-Spinnerei streikten im September 1925 6000 Arbeiter vier Tage wegen der hohen Strafgelder für die Weber, die zum Teil 80 bis 90 Prozent der Löhne betragen. Die Arbeiter behaupteten, daß sie schlechtes Garn bekämen und daß daher die schlechte Arbeit nicht ihr Verschulden sei.

Die Strafgelder werden von der Geschäftsführung ganz willkürlich festgesetzt. Manchmal werden sie von dem für die arbeitsfreien Tage zugestandenem Kopfgeld abgezogen, welches das Werk einbehält, um eine Sicherheit gegen das Fortbleiben des Arbeiters ohne Kündigung in den Händen zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der ungarischen Textilindustrie

In der Außenhandelsbilanz Ungarns nehmen die Ziffern für den Import und Export an Textilien keinen unbedeutenden Platz ein. Die ungarische Textilindustrie ist noch sehr jung, und der Kampf, den sie mit der ausländischen Konkurrenz, die über enorme Kapitalien und eine jahrhundertlange Entwicklung und Erfahrung verfügt, war äußerst hart. Infolgedessen bedurfte die ungarische Textilindustrie, besonders in der ersten Nachkriegszeit, verstärkter Unterstützung seitens der Regierung und des ganzen Inlandes. Die Einfuhr von Textilien nach Ungarn wurde denn auch bis zu Beginn des Jahres 1925 stark gedrosselt. Diefelbe wurde von besonderen Spezialerlaubnissen des Handelsministeriums abhängig gemacht. Während dieser Protektionszeit hatte die inländische Textilindustrie Gelegenheit sich zu organisieren und ihre, durch die eben beendete Inflation stark erschütterte Position endgültig zu sanieren.

Nichtsdestoweniger sah man mit einer gewissen Sorge für die junge ungarische Textilindustrie dem Beginn des Jahres 1925 entgegen, von welchem Moment an die Einfuhrbeschränkungen aufhörten, und obgleich auch für die nächste Zeit ziemlich hohe Schutzzölle in Geltung waren, glaubte man doch nicht, daß die Textilindustrie imstande wäre, den Konkurrenzkampf mit der ausländischen Industrie aufzunehmen und zu bestehen.

Aber diese Beschränkungen erfüllten sich nicht. Die Weltkonsumkrise des Jahres 1925 machte sich selbstverständlich auch in Ungarn fühlbar, ließ auch die Textilindustrie dieses Landes nicht unberührt, aber sie behauptete das inzwischend gewonnene Terrain. Ja, nach Beendigung der im Jahre 1924 begonnenen Neuinvestitionen schritt sie sogar zu einer Vermehrung der Produktion, und die Zahl der in der Textilindustrie beschäftigten Arbeiter stieg auf 30 000, immerhin eine relativ beachtliche Anzahl für ein Land, dessen Einwohnerzahl sich von 20 Millionen auf knapp 8 Millionen verringert hat.

Die Gesamtwareneinfuhr Ungarns im Jahre 1926 erreichte einen Wert von 730 680 000 Goldkronen. Hiervon entfielen allein 270 440 000 Goldkronen auf die Einfuhr an Textilien, d. h. 36,9 Prozent der Gesamteinfuhr gegenüber 39,3 Prozent im Jahre 1924. Aus den Statistiken geht hervor, daß hiervon 61 Prozent allein auf die Einfuhr an Rohmaterialien entfielen, während die Einfuhr an Fertigfabrikaten eine starke Einschränkung gegenüber dem Vorjahre, und zwar um 17,4 Prozent für Halbfabrikate und ca. 6,5 Prozent für Fertigfabrikate, aufwies. Aus dieser proportionalen Verschiebung innerhalb des Imports an Textilien geht, bei gleichbleibender Nachfrage, hervor, daß der größte Teil des Inlandkonsums von der einheimischen Textilindustrie bereits befriedigt werden konnte, wenn kleinere allerdings auch noch gezwungen war, die Rohmaterialien aus dem Auslande zu importieren.

Auch im Jahre 1925 gelang es der ungarischen Textilindustrie, trotz der inzwischen geschlossenen Handelsverträge mit anderen Ländern, ihre Position zu behaupten, die Produktionskapazität steigerte sich erheblich, und die Qualität der einheimischen Fabrikate wurde wesentlich verbessert. Auch die Arbeitsfrage erfuhr eine durchgreifende Regelung, und der Textilindustrie gelang es, sich einen gutausgebildeten Facharbeiterstamm zu schaffen.

Der Verband der Textilindustriellen Ungarns schritt in diesem Jahre zum Export der überschüssigen Produktion an bedruckten Geweben. Bei den Handelsvertrags-Verhandlungen mit verschiedenen Ländern konnte dieser Verband seinen Standpunkt hinsichtlich der Höhe der festzusetzenden Zölle durchsetzen, und ebenso guten Erfolg hatte sein Kampf mit der Regierung bei der Steuerreform.

Das Jahr 1926 bedeutete mithin einen weiteren Schritt vorwärts auf dem Wege der Konsolidierung dieser Industrie. Ingesamt wurden in diesem Jahre Waren im Werte von 820 742 000 Goldkronen eingeführt, von denen immer noch 257 336 000 Goldkronen auf die Textileinfuhr entfielen. Aber immerhin bedeutete dies doch eine Einschränkung von 30,6 Prozent der Gesamteinfuhr im Jahre 1925 auf 31,3 Prozent. Die Einfuhr an Halb- und Fertigfabrikaten erfuhr jedoch abermals eine weitere Einschränkung, während die Einfuhr an Rohmaterialien etwas gestiegen war, was einen Rückschluß auf erhöhte Produktion der eigenen Industrie zuläßt.

Eine Ausnahme von der Einschränkung des Imports machte die Einfuhr an Seidengeweben, die seit drei Jahren in ständiger Zunahme begriffen ist und zwar deshalb, weil die Damenmode Artikel bevorzugt, die von der ungarischen Textilindustrie noch nicht hergestellt werden. Gleichwohl stieg mit der Einfuhr an Seidengeweben aus dem Auslande auch die Eigenproduktion Ungarns an Seidengeweben.

Der Geschäftsgang im ersten Halbjahr des laufenden Jahres (1927) vollends bestätigt die Stabilität und die sichere Weiterentwicklung der ungarischen Textilindustrie. Ungarn besitzt gegenwärtig 156 Textil-Unternehmen mit fabrikmäßigem Charakter, hiervon entfallen 32 auf Baumwoll-Industrie, 23 auf die Wollindustrie, 25 auf die Webereien und Wirkwaren-Industrie und 17 auf die Hanf- und Flach-Industrie und auf die Jute-Industrien.

Die Baumwollindustrie verfügt gegenwärtig über 133 000 Spindeln und ca. 10 000 Webstühle, die Wollindustrie arbeitet mit ca. 1 150 Webstühlen, und in der Hanf-, Flach- und Jute-Industrie werden 22 700 Spindeln und 1 601 Webstühle beschäftigt. Demnach muß hierzu noch werden, daß in der Baumwollindustrie die Anzahl der Spindeln auf 160 000, die der Webstühle auf 12 000 binnen Kurzem gebracht werden soll.

Die Expansionsbestrebungen beschränken sich nicht nur auf die rein ungarischen Textil-Unternehmungen, sondern auch auf

ausländische Unternehmungen mit Sitz in Ungarn. So plant ein englisches Konfektionär die Errichtung einer Seidenstoffabrik in Szeged, ein tschechisches Unternehmen will dort ebenfalls eine Fabrik für Damast-Stoffe und Leinwandgewebe erbauen. Eine Gruppe ungarischer Kapitalisten projektiert dort die Konstruktion einer Wollmischeret und einer Tuchfabrik. Ein italienisches Konfektionär bewirbt sich um die Konzession für die Errichtung einer Garnweberei in Sopron, auf demselben Plage will auch ein Brünner Unternehmen eine Filz-Fabrik in Betrieb nehmen. Die Elisabeth-Mühle in Budapest hat einer Spinnerei Platz machen müssen, die dort von einem Prager Konfektionär betrieben wird.

Die ungarischen Baumwollspinnereien arbeiten gegenwärtig mit Hochbetrieb, da die Nachfrage enorm gestiegen ist. Die Aussichten für die nächste Zukunft werden als äußerst günstig bezeichnet. Die Spinnerei in der Budapest Elisabeth-Mühle beschäftigt gegenwärtig 46 000 Arbeiter. Am stärksten ist jedoch die Wollindustrie beschäftigt, in der mit zwei Schichten gearbeitet wird. Die Produktion der Tuchfabriken beträgt gegenwärtig 4 Millionen Meter, und man rechnet mit einer Steigerung dieser Produktion, sobald die bereits in Angriff genommenen Neukonstruktionen beendet sein werden.

Den hervorragendsten Anteil am Außenhandel Ungarns in Textilien nehmen Deutschland, Oesterreich und die Tschechoslowakei. Auch Italien versucht, besonders in Anbetracht des kürzlich abgeschlossenen Handels- und Freundschaftsvertrages zwischen diesen Ländern, mehr ins Geschäft zu kommen. Die Aussichten für Italien sind jedoch in dieser Beziehung nicht sehr rosig, da die italienischen Produkte nur schwer mit denen aus den eingangs erwähnten Ländern konkurrieren können.

Arbeitslosigkeit u. Kurzarbeit im Verbands

Monat November 1927.

Im Bezugsmonat hat die Arbeitslosigkeit etwas zugenommen.

Gegenüber dem Vormonat beträgt die Zunahme 217 oder 0,3 Prozent.

Vollarbeitslos waren:	249 männliche	279 weibliche
	zusammen 528 = 0,770 v. ersicht. Mitglieder	
Kurzarbeiter waren:	520 männliche	887 weibliche
	zusammen 1 407 = 1,8% der ersicht. Mitglieder.	

Bei der Kurzarbeit hat sich die Zahl ebenfalls verdoppelt. Im Vormonat waren es insgesamt 688. Die Steigerung beträgt 0,9 Prozent.

Bezirklich ergibt sich folgendes Bild:

Bezirk	Vollarbeitslos	Kurzarbeiter	Insgesamt
Krefeld	1,1 %	7,1 %	8,2 %
W.-Glabach	0,1 %	0,1 %	0,2 %
Nachen	0,0 %	0,8 %	0,8 %
Barmen	1,4 %	1,0 %	2,4 %
Wesfalen	0,2 %	0,2 %	0,4 %
Hannover	0,1 %	0,0 %	0,1 %
Schlesien	1,1 %	9,5 %	10,6 %
Sachsen	4,4 %	3,2 %	7,6 %
Bayern	0,0 %	1,4 %	1,4 %
Württemberg	0,0 %	1,3 %	1,3 %
Baden	0,0 %	0,0 %	0,0 %

Wesentlich gestiegen ist die Arbeitslosigkeit im Bezirk Sachsen, und zwar von 1,3 Prozent auf 4,4 Prozent. Der größte Anteil fällt hierbei auf das Plawener und das Wiederlauffer Gebiet. In allen anderen Bezirken ist die Verschiebung nicht nennenswert.

Den größten Prozentsatz bei der Kurzarbeit haben die Bezirke Krefeld, 7,1 Prozent, und Schlesien, 9,5 Prozent, zu verzeichnen. Dabei ist bemerkenswert, daß Krefeld im Vormonat überhaupt keine Kurzarbeiter hatte. Schlesien hatte im Oktober 6,8 Prozent Kurzarbeiter, ist also auch, um 2,6 Prozent gestiegen. Während die Kurzarbeit im Krefelder Bezirk hauptsächlich im Lobbericher und Bierseener Gebiet vorhanden ist, sind im Bezirk Sachsen in der Hauptstadt Landeshut und Langenbielau davon betroffen.

Das Gesamtbild entspricht dem des gesamten Arbeitsmarktes im Reich. Hier wie dort ist ein Ansteigen der Arbeitslosigkeit festzustellen.

P. R.

Wenn ich nun so zur Arbeit hastete, kam ich am Markt vorbei.

Ein paar Verkaufsstände waren alle Tage da. In einem bot man Sämereien und in vorgerückter Jahreszeit Blumen feil.

Ein Stückchen Schönheit fiel dann wohl leuchtend auf meinen Weg. Glutrote Gladiolen oder höchstweiche Kalten strahlten auf.

Dahinter sah man ein gutes Ausdrucksgeicht. Wenn ich abends heimging, hantierte ein älteres Mädchen dort.

Ich kannte es flüchtig. An einem Ramenstage aber trug es mir einen Streuß prächtiger Blumen ins Haus. Als ich den Besuch erwiderte, traf ich es in seinem Stübchen, im Elternhaus, am Scherrahmen.

Lange Jahre war Dina zur Fabrik gegangen, jetzt übte sie ihren Beruf, als Schreierin, daheim aus.

Und wie sie die weichen leidigen Fäden auf den Rahmen spannte und sie mit kundiger Hand und sicherem Blick durch das feine Drahtgitter zog, daß sie nun, wie ein breites Band um das Rund der Spule sich legten, schaute ich mir ein Bild an, das neben dem kleinen Hausaltar hing.

Es stellte einen Studenten dar. Jung, kräftig, Lebensjahre sah er aus. Aber es fanden so schwere leidvolle Worte darunter.

„Nicht auf Erden suche mich, von den Steinen gräß ich Dich.“

Dina sah, daß ich die Worte las. Ich verstaunte das Gerassel des Scherrahmens, und ein paar Fäden flohen vor der ordnenden Hand.

Dann erfuhr ich, daß sie ein langes Arbeitsleben schenbar umsonst gelebt. Es hatte dem einzigen Bruder das Studium ermöglicht, es auch getan. Aber dann, als er kaum fertig war, raffte eine kurze, tödliche Krankheit ihn in wenigen Tagen fort.

Das lag damals schon einige Zeit zurück, aber Dina schaffte unverdrossen weiter, trug ihre Pflichten mit Arbeitsmaterial und fertigen Spulen zwischen Seim und Fabrik hin und her. Ein anderes ihrer Geschwister studierte jetzt.

So ließ sie die Spulen surren, und wenn eine vollgekauften war, machte die Uhr am Arbeitsgerät: „Kling!“

Das war wie ein Fanfarenruf der Schaffensfreude.

Dina war die erste Gewerkschaftlerin, die mir im Leben begegnete, aber damals gewann sie mich nicht für ihre Sache. Die war noch zu fremd und neu. Sicher war auch im Arbeiterinnenverein die eine oder andere organisiert, aber keine sprach darüber.

Den älteren Mädchen unserer Sassekulle war der Gedanke ohnehin unfaßbar.

Das hieß ja gegen die gottgewollte Ordnung sich auflehnen, behaupteten sie. Man müsse alles Widrige eben in Geduld tragen.

Die Jüngeren schimpften zwar weidlich über die schlechten Löhne, aber sie verausgabten eben nicht ihre ganze Kraft bei der Arbeit, ließen den Hallenstein weitem und schafften sich selbst Erleichterungen, indem sie sich Waschwasser besorgten und die Garderobe wechselten, so gut es ging.

„Wir müßten alle zusammenhalten und die Arbeit hinwerfen“, meinten sie.

War man somit der Organisationsfrage nahe gekommen, so scheuchte die Erörterung des Beitrages sie hinter ihre bunten Romanhefte, die jetzt, unbeanstaltet, gelesen wurden.

Heft aber, die leidenschaftliche Theaterbesucherin, die gar ihren Sonntagshut in unsere „Garderobe“, im alten Lattengestell, hineinschmuggelte, schmetterte bei solchen Gesprächen ihre Lieblingsarie durch den alten Bar: „Hab' ich nur deine Liebe, die Treue brauch' ich nicht.“

Ich selbst fand damals noch zu sehr unter dem Alltagsdruck meines Doppelberufes, so ging denn auch der Organisationsgedanke wieder darin unter.

Aber die Jahre gingen hin, und eines Tages war das Schwesterchen zum Waiskind geworden, und der Bruder Lehrling, im blaugestreiften Schreinerkittel, Geselle.

Der münchste, daß ich nun daheim bliebe.

Ich tat es gern. Merkwürdigerweise wollte mich der Hallenstein, dem ich viel zu viel krank und somit zu unproduktiv war, durchaus zum Bleiben bewegen.

Ich ging. Und nun folgten zwei schöne Jahre, wo ich die Hausfrau machen konnte, und die Tücher, meine lieben Freunde, wieder zu mir durften.

Unter Rest hatten wir drei verwaisten Vögel uns indessen in einem hübschen Vorstadthäuschen erbaut, wo wir zur Miete wohnten.

Da war Sonne und Luft. Durch die geraden Fenster sahen junge Bäumchen, dahinter grüne Wiesen, im Frühommer mit goldenem Sonnenhalm bestickt, und darüber zogen die krausen bunten Wolkenbilder.

Zwei Jahre nur, da mußte der Bruder dem König dienen und ich mir eine neue Arbeitsstelle suchen. Das war durchaus nicht leicht. Man wies mich überall ab. Ich sahe zu leidend aus und sel auch zu alt.

Ich war damals achtundzwanzig Jahre.

Endlich kam ich durch Fürsprache in einer großen Textilfirma unter.

Da war es groß und geräumig, und es gab dort die herrlichsten Wand- und Treppenmuster. In zahlreichen Artikelbüchern waren sie einzusehen, deren Nummern gingen hoch in die Tausende.

Die einfachsten Wäschebänder und die kunstvollsten Seidenborden waren vertreten, in allen Farbabstufungen und Ausführungen.

Aber alles war so fremd und eigenartig da, das herrschende Akkord- und Prämienystem, der dort waltende, allzu freie Umgangston zwischen Meister und Arbeiterinnen.

Ach, der Meister, wie ehrwürdig wirkte der alte Hallenstein gegen den. Der hatte uns, bei aller Strenge, doch mit einer gewissen Achtung behandelt. Der Neue mußte davon nichts, es war etwas Sächliches, Zweideutiges in seiner Sprache, seinen Gebärden. Und was das traurigste war, bei manchen fand er Anklang damit.

Für eine „gute Sorte“, die gut bezahlt wurde, ließ man sich schon etwas gefallen.

Die Spröden und strenger Gesinnten mußten sich schon mit schlechtbezahlten Artikeln abfinden. Aber Jank gab's darum und Reid und Haß in schwerster Form.

Die Tilde brachte es schon fertig, ihrer Arbeitsgefährtin ohne Scheu einen Haufen gutbezahlter Sontache aus der Sassekulle zu nehmen.

Auf sechzehn Mark Akkordloosverdienst stand eine Prämie. Aber das war noch dazu geheim. Nur die ältesten, tüchtigsten Arbeiterinnen wußten darum und erhielten sie.

Für die neu Eintretenden fiel die Prämie weg.

Es war ein ewiger Kampf in der Sassekulle. Nur war die niedrige Energie und körperliche Ausdauer hatte, verdiente es was, und Freitags abends, wenn Wochenschluß war, gab es dort heiße Tränen.

Die konnte der Meister nun nicht gut sehen, und er gab als Trost einen sogenannten „Wöppel“, d. h. eine besser bezahlte Sorte. Aber das Fertigarbeiter derselben, das „Wöppel“, war nicht sehr beliebt, weil es sich bereits in die neue Woche hineinbewundernswert war für mich oft das körperliche Können mancher Mitarbeiterin.

So zeigte die Emma, ein junges Mädchen, bei zehnstündiger Arbeitszeit abends noch nicht das geringste Zeichen der Ermüdung, während mir schon in den Nachmittagsstunden fast der

Aus der ungarischen Wollindustrie

Das Jahr 1926 brachte für die ungarische Woll-Industrie durchaus zufriedenstellende Resultate. Mit Beginn des Jahres waren die Preise zwar noch etwas gedrückt, die zweite Jahreshälfte jedoch brachte eine Belebung des Marktes, sowohl für Rohmaterialien, als auch für Halb- und Fertigfabrikate mit sich, der Geschäftsgang wickelte sich unter stabilen und sicheren Verhältnissen ab. Besonders bemühte man sich um die Aufzucht der einheimischen Ziegenrasse, deren weiches und dichtes Fell eine sehr gute Kammwolle liefert. Die vorzügliche Beschaffenheit der ungarischen Kammwolle hat die Aufmerksamkeit der ausländischen Spinnereien bald auf sich gezogen. Die Nachfrage aus dem Auslande nach dieser Wolle war derart lebhaft, daß von Seiten der ungarischen Industrie ziemlich Anstrengung bedurfte, sich mit den nötigen Rohmaterialien aus den einheimischen Beständen einzudecken. Aus letzteren wurden im Jahre 1926 ca. 43 Prozent des Bedarfs der ungarischen Wollindustrie gedeckt. Die Nachfrage nach Kammwoll-Geweben konnte zu 45 Prozent von der einheimischen Industrie gedeckt werden.

Die Produktionskapazität der ungarischen Woll-Industrie geht aus den Gesamtquantitäten der vorhandenen Warenbestände hervor, die sich auf ca. 4,3 Millionen Metres oder 2,2 Millionen kg. belaufen. Hiervon bilden 3,2 Millionen Metres oder 1,6 Millionen kg. die Produktion des Jahres 1926. Insgesamt wurden von der inländischen Woll-Industrie Waren im Werte von 36 Millionen Goldkronen auf den Markt geworfen.

Zur die ungarische Wollindustrie machten sich jedoch auch im Jahre 1926 die Einflüsse der inzwischen abgeschlossenen Handelsverträge mit den westlichen Staaten merklich bemerkbar. Insbesondere die tschechoslowakische, deutsche und englische Wollindustrie suchte mittels stark reduzierter Preise den ungarischen Markt an sich zu reißen. Die Revision des Handelsvertrages mit Frankreich befehligte die für Ungarn unvorteilhafte Situation hinsichtlich der besonderen Behandlung für schwere Wollgewebe. Sehr unangenehm wurde das Fehlen von Handelsverträgen mit den östlichen und südlichen Nachbarstaaten empfunden, wodurch die Beziehungen mit diesen Ländern in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Insgesamt wurden im Jahre 1926 nach Ungarn eingeführt: Woll- und Halbwollgewebe

Table with 2 columns: Country (aus der Tschechoslowakei, Oesterreich, Deutschland, England) and Quantity (Doppelzentner)

Die Ausfuhr hierin betrug lediglich 553 Doppelzentner. Weiterhin wurden importiert:

Table with 2 columns: Item (Tuche für Decken u. Bettüberzüge, Woll- und Halbwoll-Belours, Woll- u. Halbwoll-Tritotagen, Woll-Merino) and Quantity (Doppelzentner)

Der Wert der importierten Waren beziffert sich auf 48 240 000 Goldkronen, gegenüber 48 880 000 Goldkronen für den Import im Jahre 1925.

Die Woll- und Decken-Industrie hatte bei Beginn des Jahres 1926 noch sehr unter den Folgen der Walfuturrisse des Vorjahres zu leiden. In der zweiten Jahreshälfte jedoch wich die Spannung, sodas die Arbeit in dieser Industrie wieder ihren normalen Verlauf nahm. Die Produktion an Wolldecken konnte vollständig für die Befriedigung des Inlandsbedarfs verwendet werden, während die Filzindustrie sich infolge der minimalen Nachfrage auf dem einheimischen Markte nach ausländischen Abnehmern umsehen mußte. Jedoch wurden auch hier durchweg nur Geschäfte mit Verlust abgeschlossen. Insgesamt wurden importiert 700 Doppelzentner und exportiert 542 D.

In der ersten Hälfte des laufenden Jahres ist eine ziemlich starke Steigerung der Einfuhr zu verzeichnen, welche auf vermehrte Nachfrage auf dem ungarischen Inlandsmarkte schließen läßt, ebenso aber auch auf eine intensivere Tätigkeit der einheimischen Industrie. In den ersten sechs Monaten 1927 wurden eingeführt: a) an Wollgeweben 11 643 Doppelzentner gegenüber 8 940 Doppelzentner in der gleichen Zeit des Vor-

jahres. Wertmäßig betrug die Einfuhr bis zum 1. Juli 1927 23 618 000 Pengö gegenüber 19 841 000 Pengö in der gleichen Zeit 1926. b) an Wollgarnen 18 411 Doppelzentner gegenüber 10 357 Doppelzentner im ersten Halbjahr 1926. Wertmäßig betrug die Einfuhr in den ersten sechs Monaten des laufenden

Jahres 5 767 000 Pengö, gegenüber 5 755 000 Pengö in der gleichen Periode des Vorjahres. An vorstehendem Import nach Ungarn waren beteiligt die Tschechien, Deutsch-Oesterreich, Deutschland und England, wie auch Frankreich, Polen und Holland.

Der Kampf der 260 000

In der Eisen- und Stahlindustrie ist es im Verlauf der letzten Wochen zu einer ersten Krise gekommen. Als am 16. Juni 1927 der Reichsarbeitsminister auf Grund des § 7 Absatz 2 der Verordnung über die Arbeitszeit, vom 21. Dezember 1923 eine neue Verordnung über die Arbeitszeit in den Stahlwerken, Walzwerken und anderen Anlagen der Großindustrie erlassen hatte, war man allgemein der Ansicht, daß zum Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Verordnung, 1. Januar 1928, die gesamte Großeisenindustrie wieder zur dreigeteilten Schicht zurückkehren würde. Erst in der Nachkriegszeit ist in den ununterbrochen arbeitenden Betrieben der Großeisenindustrie das Dreischichtensystem eingeführt worden. Angesichts der wirtschaftlichen und politischen Lage Deutschlands nach dem Abbruch des Ruhekampfes einigten sich die Unternehmer und Arbeiter auf Einführung der Zwölfschichtenarbeit. Welche Parteien waren sich aber damals durchaus einig, daß im Verlauf der wirtschaftlichen Gesundung das Drei-

schichtensystem wieder eingeführt werden sollte. Der Antrag damit wurde dann im Januar 1928 mit der Verordnung über die Arbeitszeit in den Hütten und Hochofenwerken gemacht; es folgte die Verordnung über die Arbeitszeit in Gaswerken und Metallhütten sowie in Glasbläser und Glasschleifereien vom 9. Februar 1927. Mit der jetzt zur Debatte stehenden Verordnung vom 16. Juli 1927 sollte der Abschluß in der Rückkehr zur dreigeteilten Schicht gemacht werden.

Bevor der Reichsarbeitsminister seine Verordnung erließ, haben im Reichswirtschaftsrat und zwischen Reichswirtschaftsministerium und Reichsarbeitsministerium eingehende Verhandlungen über die wirtschaftlichen Auswirkungen der geplanten Verordnung stattgefunden. Im Mai 1927 kam der im Reichswirtschaftsrat bestehende Arbeitsausschuß zur Aenderung der Frage des § 7 einflussreich zu dem Ergebnis, daß § 7 zum 1. Januar 1928 auch auf die Mehrzahl der noch in zwei Schichten arbeitenden Teile der Großeisenindustrie anzuwenden sei. Man wird bei der genauen Prüfung sämtlicher Einwirkungen und Möglichkeiten durch alle Beteiligten dem Reichsarbeitsminister keineswegs den Vorwurf machen können, sich leichtfertig über gewisse wirtschaftliche Notwendigkeiten hinweggesetzt zu haben. Auch nach der Herausgabe der Verordnung vom 16. Juli wurde von Seiten der Unternehmerschaft kein ernsthafter Widerspruch laut.

Ende August, als die Gründung von sogenannten Nordwestlichen Gruppe die Öffentlichkeit überraschte, wurde es allgemein klar, daß die Großeisenindustrie nicht gewillt war, die dreigeteilte Schicht in ihren Betrieben einzuführen. Im Monat August hielten die Bezirksvereinigungen der Nordwestlichen Gruppe Sitzungen ab, in denen man beschloß: „dem Reichsarbeitsminister bei der ersten Gelegenheit endlich einmal die Stirn zu bieten und einen möglicherweise daraus entstehenden Kampf reslos und mit allen Mitteln durchzuführen.“ „Alles Vorausgesetzt“, so heißt es in dem Rundschreiben weiter, „wird es also zu einem Kampfe Ende dieses bzw. Anfang des kommenden Jahres anlässlich der Verkürzung der Arbeitszeit für die Schwerindustrie kommen.“ Zur Stützung der kleineren und mittleren Werke wurde eine Streikliste gegründet, für die ab Monat August von jedem Werk bis Ende des Jahres monatlich ein Beitrag von 5,- RM. pro Arbeitnehmer erhoben wird. Die großen Werke, namentlich die Hüttenwerke, haben von vornherein erklärt, daß sie auf eine Unterstützung aus diesem Fonds im Falle eines Streiks oder einer Aussperrung verzichteten, sodas der gesamte Betrag der mittleren und kleineren Industrie zugute kommen würde. Die hier aus dem Rundschreiben eines der Nordwestlichen Gruppe angeschlossenen Metallindustrie-Berandes wiederergegebenen Sätze zeigen mit aller Deutlichkeit den tatsächlichen Standpunkt der Großeisenindustrie.

Bei der augenblicklichen Debatte, die sich vor allem an die Eingabe der Eisenkonzerne an den Reichsarbeitsminister anknüpft, und angesichts der beiden ergebnislosen Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften und den Unternehmern wird das oben wiedergegebene Rundschreiben, das kennzeichnend ist für den Kampfwillen, der in der Führerschaft der Großeisenindustrie besteht, nur allzu leicht und allzu gern übersehen. Wie wenig die Eisenindustrie gewillt ist, zu einer Beschränkung mit ihren Arbeitnehmern zu kommen, zeigt die am Sonnabend, den 3. Dezember, beantragte Stilllegung der gesamten Werke zum 1. Januar 1928. Mit den Stilllegungsanträgen werden sich die Gewerkschaftsausschüsse als zuständige Instanz zu beschäftigen haben; irgendwelche Machtmittel, eine Stilllegung zu verhindern, stehen ihnen aber nicht



„Willst Du zurück?“ Soll der Bau unvollendet bleiben, soll er Wind und Wetter preisgegeben und Ruine werden?

Rücken brach. Zudem schleppte sie ihrer Mutter die schwersten Kofferstücke und half bis spät in der Nacht an deren Heimarbeit.

Ja, wenn erwerbstätige Frauen ein Hauswesen haben. Ganz so schwer wie früher war's ja nicht mehr, die Mutter- bzw. Schwesterfürsorge fiel fort, und ich hatte abends Hilfe.

Aber sie wirkt wohl zermürbend, diese Sorge um Heim und Kind, wenn man ihnen den ganzen Tag fern sein muß.

Und da steigt ein Frauenbild vor mir auf, ein lustiges, lachendes Gesicht, von schwarzen Naturlocken umrahmt. Sonst verstecken sich die dunklen Augen vor Lachen fast in den Höhlen. Heute sehn sie nachdenklich auf das weiße Treppengeländer, das ihr läßt im Schloß, auf dem Vaterstab liegt. Aufgeregt hastet des Meisters behäbiger Körperfülle an ihrem Tische her und hin.

„Frau Kamp,“ mahnt er, „messen Sie sehr genau, es ist ein neuer leuzerer Artikel. Ich habe ihn Ihnen extra in Stundenlohn gegeben.“

Die Frau hört kaum auf ihn, und der Maßstab entgleitet ihr.

Da lacht er auf, macht eine häßliche Andeutung und geht. Sie steht ihm verächtlich nach, greift nach der Seidentresse und sagt dann zu uns: „Ich sah meinen Jungen gerade auf den Kellertür. Alle Tage geht er dahin spielen. Ich sah ihn herunterfallen.“

Frau Kamps hatte ganz bestimmt keine sentimentalen Aemwandlungen. Sie ging sehr gern zur Fabrik, und der Haushalt nebenher bedeutete ihr nichts, behauptete sie immer.

Keine steckte so voll lustiger Scherzchen und Einfälle wie sie. Aber in jener Stunde sah ich doch, daß ihre Gedanken von der Arbeit weg zu ihrem Kinde eiften.

Sie war eine große, kräftige Frau, aber ob die Doppeltlast von Hauswesen und Erwerbsarbeit sie nicht doch drückte, weil sie immer gern und widerspruchslos in Stundenlohn schaffte? —

Am äußersten Ende unseres Tisches, im Arbeitsjaal, saß ein langes Fräulein.

Ihr lustiges Lachen, das sonst von dort kam, war verstummt, auch malte sie uns keine Glücksbilder mehr aus, die als Hintergrund ihr junges Heim hatten. Sie glug der Mutterschaft entgegen und litt körperlich sehr unter deren Beschwerden.

Der Meister sparte bei ihr ganz gewiß nicht an häßlichen und lakonischen Bemerkungen, die sich auf ihren Zustand bezogen. Eines Tages aber klingelte das Telefon. Noch ein höhnliches Lächeln im Gesicht, ging er vom Platz der jungen Frau weg und nahm den Hörer ab.

Toternst kam er zurück und stotterte verlegen: „Frau Horst, Sie sollten — Ihr Mann — erschrecken Sie nicht — ein kleiner Unfall nur.“

„Wo — wo? Gott er ist tot!“ stammelte die junge Frau und gefühl sich verzweifelt ins Haar.

„An der Rathausbrücke“, sagte tonlos der Meister.



„Was? Zu wenig Geld hättest du bekommen? Bist du im Verband?“ „Nein.“ „Na, dann verlag mich ruhig.“

Da rief sie sich die Arbeitsschürze herunter, warf die Schere von sich und rannte weg.

„Steht es schlimm?“ fragten wir.

„Er wurde totgefahren“, war die traurige Antwort.

Nach einer halben Stunde etwa kam Frau Horst zurück, zitternd an allen Gliedern.

Starrsinnig weinend sank sie auf ihren Stuhl. „Mein Mann hatte sich nur einen Scherz gemacht“, schluchzte sie. Wir alle aber waren über diese Rohheit empört, aber es wartete noch schwereres auf das junge arme Weib. Als das Kind geboren war, ließ er sie damit allein, und all die hübschen neuen Sachen, die das junge Heim verschönt und belebt hatten, wurden weggeholt. —

Aber ich habe noch Empörenderes in jenem Verleibe erlebt. Ich sah dort sterben Kinderscham, ich werd' es nie vergessen. Gretchen, bisher Abziehmädchen, sollte Gasplerin werden. Am Abendliche, wo die jungen Frauen saßen, hatte es seinen Platz erhalten.

Nun sah es da, still und schüchtern, legte das bunte, baummollene Wäscheband behutsam in Regen auf den weissen Pappdeckel.

Es war Befehl für Knabenkittel und Kinderschürzen, ballschlaende und reißtreibende Jungen waren darin eingewebt.

Gretchen drehte langsam den Gaspelflügel. Wer das doch auch so schnell könnte, wie drüben die blonde Liese.

Die junge Frau neben ihr arbeitete auch nicht schnell. Nicht nur, weil sie gerade in Stundenlohn war, das schwere Weibhand, das zum Bescheren von Röcken und Jacken diente, räumte nicht gut.

Aber es paßte ihr. Ein Erlebnis ihres Ehelebens brannte ihr gerade auf der Zunge.

Flugs mußte sie es der Nachbarin berichten. Die wachte mehr. Hin und her ging Rede und Gegentede, halbblau, ungeheuer, von häßlichem Lachen begleitet. Die anderen Frauen befestigten sich in gleicher Weise daran.

Plötzlich lachte Frau Mit, die das Gespräch begonnen hatte, laut und schrill auf.

„Seht doch die Greis, die wird noch rot, hahaha, zum Totlachen. Marie Mädchen, das wollen wir die gleich abgewöhnen.“ Und was dann kam, was so häßlich und abstoßend und gemein, daß man hätte irren werden können an der Würde der Frauenzeile.

Das junge Mädchen sah da mit Blut übergossen. Es hatte sich abgewandt, aber die Frau redete weiter und warf Brand auf Brand in den auflohenden Seelenkampf.

zur Verfügung. In der augenblicklichen Situation ist der Stilllegungsantrag nur geeignet, die Gesamtlage zu erschweren. Einer der Führer der christlichen Arbeitnehmerbewegung hat in einer Versammlung in Bochum am 4. Dezember sich zu dem Stilllegungsantrag der Großindustrie beziehungsweise erklärt, daß die Arbeiterbewegung nicht, den ihr angelagerten Kampf aufzunehmen und durchzuführen.

Seit einigen Tagen finden unter dem Vorherrschen des vom Reichsarbeitsminister bestellten staatlichen Schlichters, Herrn Landgerichtsdirektor Dr. J. J. Köhn, Einigungsverhandlungen statt. Ein Ergebnis liegt bei Redaktionsschluss noch nicht vor.

Da die Arbeitszeitfrage nunmehr geklärt ist, steht bei den augenblicklichen Schlichtungsverhandlungen das Lohnabkommen zur Debatte. Die Gewerkschaften haben bekanntlich einen Lohnausgleich für die Verkürzung der Arbeitszeit verlangt. Es ist anzunehmen, daß der Schlichter nach Anhörung der Parteien einen Schiedsspruch fällen wird, der im Verlaufe des weiteren Schlichtungsverfahrens dann vom Reichsarbeitsminister verbindlich zu erklären wäre.

Die Gefahr der „harten“ Aussperrung von über 250 000 Arbeitnehmern der Eisenindustrie ist durch das Schreiben des Reichsarbeitsministers abgewendet worden. Die Groß-Eisenindustrie wird mit dem Entschluß nicht zufrieden sein, sie wird sich aber zufrieden geben müssen. Auf der Tagung der Gesellschaft für soziale Reform im Jahre 1925 sagte Excellenz von Hoff: „Der Weg der deutschen Sozialpolitik ist gepflastert mit Bankrotterklärungen der deutschen Industrie.“ Auch die Eingabe der Eisenkonzerne war eine solche Bankrotterklärung. Der Reichsarbeitsminister hat sie nicht gelten lassen, und die Folge wird zeigen, daß auch diese letzte Bankrotterklärung ebenso wenig zureichend war, wie die früheren Unmöglichkeitserklärungen, welche bei jedem sozialpolitischen Geschehen der betreffenden Industrie abgegeben wurden. Die Beunruhigung in breiten Arbeitnehmerschichten, die durch die Stilllegungsanträge und den Gang der bisherigen Verhandlungen hervorgerufen wurde, wird durch das Schreiben des Reichsarbeitsministers wieder hinweggenommen. Die Erhaltung des Arbeitsplatzes ist das schönste Weihnachtsgeschenk für die Arbeiter in der Groß-Eisenindustrie.

Der Kampf in der Zigarrenindustrie beendigt

Nach dreiwöchentlicher Dauer ist die Aussperrung in der Zigarrenindustrie aufgehoben worden. Am 30. November fanden auf Veranlassung des Reichsarbeitsministeriums Besprechungen zwischen den streitenden Parteien statt, die nach über 22-stündiger Dauer zu einer freien Vereinbarung führten. In hervorragender Weise haben sich Vertreter des RWA, wie auch ein Vertreter des badischen Ministeriums des Innern um die Beilegung des Kampfes bemüht. Der wesentliche Inhalt der Vereinbarung ist folgender:

1. Die beiderseitigen Kampfmaßnahmen werden sofort aufgehoben.
2. Die Arbeit ist möglichst sofort wieder aufzunehmen.
3. Maßregelungen finden beiderseitig nicht statt.
4. Der bisher geltende Reichstarifvertrag und die bisher geltenden Bezirksstarifverträge werden bis zum 31. März 1929 verlängert.
5. Die bisherigen Lohnsätze erhöhen sich ab 1. März 1928 um 12 Prozent, in den Bezirken Hamburg und Bremen um 10 Prozent.
6. Ab 1. Oktober 1928 ist auf Antrag einer Tarifpartei eine Nachprüfung darüber vorzunehmen, ob eine wesentliche Veränderung der Lebenshaltungskosten eingetreten ist, die einen Ausgleich der Löhne erfordert.
7. Der Urlaub beträgt anstatt vier aufeinanderfolgende Arbeitstage sechs aufeinanderfolgende Arbeitstage.

Der Ausgang des Kampfes bedeutet für die Arbeiterschaft einen guten Erfolg. Einmal ist das Vorhaben der Scharfmacher auf Arbeitgeberseite glänzend vorbeigekommen. Zum anderen haben die Arbeiter eine Verkürzung des laufenden Tarifvertrages um einen Monat erreicht. Sodann bringt die neue Tarifperiode eine Lohnsteigerung in einem Ausmaße, wie sie ohne Kampf wohl nicht erzielt worden wäre. Besonders wertvoll ist auch der Fortschritt auf dem Gebiete des Urlaubs. Wenn man bedenkt, mit welcher Zähigkeit arbeitgeberseitig in der Vergangenheit die Verlängerung der Ferien stets bekämpft wurde, so bedeutet das Zugeständnis von zwei weiteren Ferientagen

einen großen Fortschritt. Wir freuen uns mit der Arbeiterschaft in der Zigarrenindustrie über den Ausgang des Kampfes. Selbstverständlich sind nicht alle Wünsche befriedigt worden. An unsern Arbeitsbrüdern und -Schwestern in der Zigarrenindustrie liegt es, durch eine noch intensivere Gewerkschaftsarbeit als bisher den Boden zu bereiten für weitere Fortschritte. Wir wünschen ihnen in dieser Richtung guten Erfolg.

Drei Lohnbewegungen

Kämpfe um das nackte Leben. Solidarität und Selbsthilfe der Arbeiterschaft.

Ein kurzes Wort zum Nachdenken!

Es war am 17. Oktober ds. Js., als die Organe der Bergarbeiter-Organisationen den Streik von 70 000 Bergarbeitern im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau meldeten. Der höchste durchschnittliche Tariflohn betrug M. 5,20. Auf Hosen sind die Bergarbeiter wahrhaftig nicht gebettet, auch heute noch nicht, trotz der 60 Pfg. Lohnsteigerung, die sie sich erkämpften. Es muß als eine große Beschämung angesehen werden, wenn die Bergarbeiter nach dieser geringen Lohnsteigerung in ihre herbe Fron zurückkehren. So muß sich eine Arbeitergruppe, gestützt auf ihre gewerkschaftliche Organisation und eine eventl. Hilfe der übrigen Arbeitergruppen, die in geldlicher Unterstützung besteht, mit Erfolgen begnügen, die durchaus noch nicht das zeltigen, was man allgemein als erforderlich halten muß. Nur etappenweise können die Berufsgruppen der Schwerindustrie ihre gewerkschaftlichen Lohnverluste heimtragen. Welche ungeheuren Opfer müssen hier erst gebracht werden, bis daß der Erfolg gesichert ist. Leider hat die Arbeiterschaft, wie wir gleich bei zwei anderen Berufsgruppen nachweisen wollen, wegen ihrer Kapitalschwäche kein anderes Mittel ihre Solidarität zu zeigen, als durch Sammlung von Geldern zur Unterstützung der im Streik Stehenden. Auch die letztere Unterstützung kann bei einem Einkommen von M. 5,80 pro Tag, das doch nur das nackte Leben ohne jeglichen Ueberfluß gestattet, nur sehr minimal sein und bedeutet die Uebernahme von manchen Entscheidungen an Kulturglütern, die auch die Arbeiterschaft für sich in Anspruch nehmen mußte.

Am 17. September 1927, vier Wochen vor dem großen Bergarbeiterstreik, wurde in Krefeld der Kampf der Seidenarbeiter durch eine Vereinbarung beendet. Sieben volle Wochen hat das Ringen dieser Berufsgruppe gedauert. Anfangs waren nur 1000 Menschen durch Streik daran beteiligt. Durch die am 8. und 13. August vorgenommene Aussperrung wurden es zum Schluss 10 000. Die Arbeitgeber hatten es mit ihrer Brutalität nicht erreicht, die Arbeiterschaft müde zu machen; denn die im Kampfe Stehenden kämpften doch auch nur um nicht viel mehr als das nackte Leben.

Dieser Kampf war noch nicht ganz beendet, als die Textilarbeiterzeitung meldete, daß in Sachsen ebenfalls 300 000 Textilarbeiter in Lohnbewegung ständen. Am 29. Oktober kam dann eine weitere Stabsbesprechung. Die Vereinigten Arbeitgeberverbände der Textilindustrie für M.-Schlabbach, Rhegt und Umgebung kündigten 40 000 Textilarbeitern, weil sie eine ganz bescheidene Lohnsteigerung für die Akkordarbeiter forderten.

Zu diesen, schon an sich in gewaltigem Ausmaß starker nicht aus Uebermut bemerkbar machenden Lohnbewegungen und Kämpfen, kam noch fast plötzlich und unerwartet die Aussperrung von 120 000 Tabakarbeitern.

Die Gründe, die zu den Lohnkämpfen der Bergarbeiter sowie der Textilarbeiter führten, sind zweifellos etwas anderer Natur, als die der Aussperrung der Tabakarbeiter. Sie sind aber sicher schon genügend Allgemeinut der organisierten Arbeiterschaft, als daß man hierauf noch besonders aufmerksam machen soll. Auch die gezahlten Löhne, die bei den Tabakarbeitern als ganz erbärmlich zu nennen sind, scheinen es nicht nur verständlich zu machen, daß sich berechtigter Unwille zeigt, sondern man muß sich wundern, daß sich nicht schon viel früher eine Explosion zeigte. Diese Dinge sollen nur noch einmal angeführt werden, um sich immer wieder darüber klar zu werden, daß sich solche gewerkschaftlichen Kämpfe jeden Tag wiederholen können, vielleicht sogar in gewissen Zeitabständen wiederholen werden. Die 23jährige Geschichte der Gewerkschaftsbewegung bringt uns hierfür selbst den eklatantesten Beweis. Sind nun solche Beweise in reichem Maße vorhanden, dann muß man sich die andere Seite notwendiger Weise auch einmal etwas genauer an-

sehen. Es ist die Frage der Solidarität der gesamten Arbeiterschaft. Kämpfe, wie sich hier abspielen und abspielen drohen, zeigen uns mit ziemlicher Deutlichkeit, daß die Klassen der Berufsverbände selten in der Lage sind, aus eigener Kraft solche ungeheuren Arbeitskämpfe, die vielleicht mehrere Wochen, wenn nicht sogar Monate dauern können, zu ertragen. (Siehe der Kampf der englischen Bergarbeiter 1926.)

Damit kommen wir zu einer kurzen Betrachtung, der noch viel zu wenig Beachtung geschenkt wird. Immer wieder muß es versucht werden, der gesamten organisierten Arbeiterschaft mit aller Deutlichkeit zu zeigen, was Solidarität ist, und wie sie aussehen muß. Das ist für die kleinen Berufsverbände bei solch katastrophalen Verwicklungen über das ganze Reich, wie es sich jetzt bei der Tabakarbeiter-Aussperrung zeigt, fast eine Lebensfrage. Bei Streiks in der Großindustrie kann die Arbeiterschaft ihre Solidarität nur durch geldliche Unterstützung, Ablehnung von Streikarbeit usw. bekunden. Anders dagegen bei den Arbeitergruppen, die für den täglichen Bedarf produzieren. So bei der Textilindustrie und beim Tabak. Hier kann der organisierte Konsum ganz anders helfen. Unsere Konsumgenossenschaften sind auf dem besten Wege, wo es die finanziellen Mittel erlauben, neben dem Vertrieb von Lebensmitteln auch Textilwaren zu vertreiben. Um das Ziel in vollem Umfange zu erreichen, werden wohl auch noch Jahre vergehen. Der erfolgreichste Weg zum Mitbesitz und zur Mitbestimmung in der Wirtschaft geht nun aber über den organisierten Verbrauch. Und deshalb soll man mit allen zu Gebote stehenden Mitteln an den Ausbau der Konsumgenossenschaften denken, um die Eigenproduktion zu erreichen. Die einmalige Zeichnung auf einer Sammelliste ist nicht nachhaltig genug, sie genügt noch nicht einmal in höchster Not. Deshalb soll man frühzeitig an eine andere, sich mit anhaltender Wirkung zeigende Solidarität denken und sie ausbauen.

Fast allen christlich organisierten Arbeitnehmern ist bekannt, daß unsere Konsumgenossenschaften unter dem Namen unserer konsumgenossenschaftlichen Warenzentrale der „Gepag“ mit den Tabakarbeitern in Kaldenkirchen eine eigene Zigarrenfabrik unterhalten. Der Umsatz dieses eigenen Unternehmens war, verglichen mit der Zahl der uns nahestehenden Mitglieder des Deutschen Gewerkschaftsbundes, gerade nicht befriedigend. Die Zigarrenfabrik könnte ein vielfaches von dem bisherigen umfassen. Bei der Tabakarbeiter-Aussperrung hat man in Erkenntnis der Lage sofort 40-50 ausgesperrte Tabakarbeiter neu eingestellt. Man mußte noch Arbeitsräume dazu mieten, sowie Arbeitsstühle und sonstiges Gerät anschaffen, um 40-50 neue Belegschaftsmitglieder zu beschäffigen.

Der Reichsverband deutscher Konsumvereine hat mit seinen ihm angeschlossenen Vereinen 750 000 Familien organisiert. Es könnten aber, wenn alle Verbraucher, vor allem die organisierten Arbeiter, Angestellten und Beamten der Genossenschaftsbewegung angehören, noch einige Hunderttausend mehr sein. Würden diese Verbraucher, die mit ihren Familienangehörigen sicher mehrere Millionen ausmachen, in richtiger Erkenntnis ihrer Macht nur ihren Bedarf außer Lebensmitteln auch an Textilwaren, Zigaretten und Tabak in Konsumgenossenschaften decken, so würden sie, wenn sie an Zahlen gemessen, sagen wir einmal 12 000 Millionen betragen, ein Fünftel gleich 20 Prozent des deutschen Volkes ausmachen. Hat man aber 20 Prozent des organisierten Bedarfs, so ist es der nächste Schritt, daß man auch 20 Prozent der Produktion an sich reißen kann und muß. 20 Prozent der Produktion in Händen haben, heißt auch 20 Prozent Mitbesitz und 20 Prozent Mitbestimmung sein eigen nennen. Der Jahreskonsum aller Textilwaren ist pro Kopf sicher nicht leicht festzustellen. Beim Verbrauch an Rauchwaren liegt der Jahresverbrauch vor. Er beträgt pro Jahr und Kopf eines jeden Deutschen 500 Zigaretten und 100 Zigarren. Die organisierten Tabakarbeiter sollen nun einmal ihren übrigen Mitmenschen, vor allen Dingen den organisierten Arbeitern und Angestellten ausrechnen, wieviel Tabakarbeiter in eigener Fabrik beschäftigt werden könnten, wenn die Solidarität soweit ginge, daß jeder von uns nur „Gepag“-Zigaretten raucht. Es ist schon so ein eigenümlich Ding um die Solidarität der Arbeiterschaft. Die Genossenschaften zeigen den Weg, der über den organisierten Verbrauch zum Mitbesitz und zur Mitbestimmung in der Wirtschaft führt. Wählen wir ihn! Zwei konkrete Fälle, die sich auch noch auf andere Artikel ausdehnen lassen.

Franz Schmitz

Ran hatte sich die schwere Bleitige in der Haspellede verfangen. Mit einem Ruck riß Frau Mit sie los, und immer noch schien ihre schmutzige Phantasie nicht erschöpft.

Grethen atmete schwer. Rässig hielt sie das Bandende in bebender Hand; das Band mit den lustigen Kinderspielen darauf.

Da ist eine von uns zum Meister gegangen und hat ihn gebeten, sich doch einmal an den Tisch der jungen Frauen zu stellen und zuzuhören, was man da den jungen Mädchen erzählt.

Sonst nichts. Er verstand gleich und tat sehr entrüstet und wies der Grete einen anderen Platz an.

Vom Nebentische aber zischte es wütend zu uns herüber: „Da hat uns eine von diesen erbärmlichen christlichen Seelen verarscht. Pst, schämen sich nicht, solche Sachen, wie wir sie besprochen haben, einem Manne zu sagen; da sieht man, was die taugen.“ Und Frau Mit lachte aus.

Es war oft so eine drückende feierliche Atmosphäre in unserm Haspelsaal, dann erschienen einem die vielstimmigen geteiften Fenster so recht wie Herbergitter. Kaum ein Stückchen blauen Himmels sah zu uns herein, und das Schieddach an der einen Seite war grau und undurchsichtig.

Ob es denn keinen Takt und kein Schicksalstgefühl für diese eben geschilderten Frauen und auch manche der dort schaffenden Mädchen?

Es verkehrten beruflich viele Männer aus Weghammer, Backstube, Steindruckerei und Buchbinderei bei uns, aber zu ihrer Ehre muß ich sagen, daß sie sich durchaus korrekt benahmen. Und wenn sich einmal ein Gespräch auf der Messerschneide des Schickslichen bewegte, konnte man sicher sein, daß eine Frau es veranlaßte.

Wir hatten auch eine Garderobe im Haspelsaal. Sie war durch einen Vorhang abgeschlossen. Wer aber etwas auf sich hielt, zog es vor, nicht die Kleider zu wechseln, denn merkwürdiger Weise fiel dem Meister regelmäßig in der kurzen Zeit unseres Umkleidens etwas Geschäftliches ein, und er tauchte in dem engen Raum unversehens auf.

Hätten ihn alle energisch hinausgewiesen, so wäre er wohl draußen geblieben, denn gegen Energie kam er nicht auf. Zeigte sich duckend schüchtern er dann fort.

Die sanitären Anlagen waren bedeutend besser wie auf der vorigen Stelle, für die Arbeiterinnen gesondert und mit Wasserpflung.

Aber es war unglaublich, was die Puhfrau unserer Abteilung alle paar Tage aus dem verstopften Ausguß zutage förderte. Speisereste, Pappstiel, Backpapier, Vigenstücke. Und keine der Frauen und Mädchen, die es hineingeworfen, hatte Verständnis dafür, wie ekel und erniedrigend diese Arbeit war oder welches Licht solches Tun auf die Arbeiterinnen warf.

Lacht mit!



„Über Gott, du hast dich schon verlobt, du bist doch erst 16 Jahre.“
 „Ach, wissen Sie, Frau Annel, bis wir eine Wohnung haben, werde ich wohl dreißig sein.“

Unvergessen aber soll meiner braven, tapferen Kameradin, der kleinen Marie sein, daß sie sich oft mit einem nassen Schwamm hinsichtlich, um von Wänden und Tür die Schmutzworte abzumachen, daß die Jugend sie nicht läse, die — Frauenhand hingeführt und es immer wieder tat.

In solchen Tagen, die so grau und schwer und dunkel und voll Schmutz und Rebel waren, war einem das Fabrikgebäude schon mal leid bis zum Ueberdruße. Mein Arbeitsweg führte an einer schmalen Fabrikgasse vorbei. Das heißt, eigentlich drängte sich dort eine Fabrik an die andere und waren früher an einem Mühlengraben gelegen, der jetzt überwölbt und betoniert war.

Jetzt brodelte und dampfte es noch aus unzähligen Röhren und Rucken und Mauerspalten. Grau und schwer wälzten sich die Dampfswaden in dem engen Durchlaß, zumal wenn der Herbstwind sie niederhielt, und es naß von den Wänden tropfte.

Da erschienen sie mir wie ringende Gewalten, wie Gedankens, die zur Höhe mühten, wie Seelen, die das Leben in Bande schlug.

Und an einer Färberei kam ich vorbei. Sie war hochgelegen, und die Stühmauer, die sie trug, war uralt. Täglich waren die Schwaden und Dämpfe über sie hingegangen und hatten die grauen Mauersteine tief schwarz gefärbt.

Das sah ich immer, und alles schien mir so trist und stumpf, wie die triefenden schwarzen Garnhälben da oben über der alterschwarzen Mauerwand.

Diese Wand aber trug eines Tages einen tierlichen Schmuck. Sie mochte ihn schon lange getragen haben, aber wenn man mit Rebel und Rauch sieht —

Ganz feine niedliche Ranken sproßten in den Fugen und reichten ihre lichtgrünen Blättchen an den schwarzen Steinen auf und eines Tages trugen sie ganz zarte blaue Blüten.

Seitdem sehe ich an der grauen Steinwand jeden Mittag die feinen grünen Ranken.

Auch im Leben meiner Gefährtinnen in der Fabrik fand ich sie.

Sie sprachen nie über höhere Dinge oder doch nur im verlegenden Sinne und schienen ganz in Erwerb und Genuß aufgegangen.

Ihre Väter, Brüder und Männer waren meist frei organisiert, und sie sprachen wohl auch nur Gehörtes nach, wenn sie behaupteten, ohne Gott und Kirche auskommen zu können.

(Fortsetzung folgt!)

Frische Brötchen für die Arbeiter

Unter dem Schlagwort: „Her mit dem kulturellen Existenzminimum“, läßt sich jeder Lohnkampf rechtfertigen; denn Kultur ist immer ein relativer Begriff, der nur aus der Reaktivität zu verstehen ist. So schreibt die „Deutsche Bergwerkszeitung“ vom 9. Nov. 1927 in einem Artikel: „Arbeiterverelendung? Handbemerkungen zum Geschäftsbericht eines Konsum-Vereins.“ Auf diese Auslassungen folgen an Hand des Geschäftsberichts der Essener Konsum-Genossenschaft die Beweise für die gute Lebenshaltung und die hohen Ansprüche der Mitglieder des Konsum-Vereins, die, wie ausdrücklich bemerkt wird, in ihrer überwiegenden Mehrheit Handarbeiter und kleine Handwerker sind. Als Beweis dienen an erster Stelle die frischen Brötchen. In der Abteilung Bäckerei und Konditorei heiße es: „Klagen seien nur darüber laut geworden, daß der Konsumverein die Backwaren nicht backwarm den Konsumenten hätte liefern können.“... „Todaß wir im neuen Geschäftsjahr Mittel und Wege finden müssen, auch den verwöhntesten Ansprüchen unserer Mitglieder gerecht zu werden.“ — Zweitens: Der Umsatz in Bohnenkaffee sei um 11,79 Prozent, der Umsatz in Malzkaffee dagegen nur um 8,08 Prozent, also um 3,71 Prozent weniger, gestiegen. — Drittens: Auch der Wein — und Spirituosenumsatz verrate in keiner Weise, daß die deutsche Arbeiterschaft einer erbarmungslosen Verelendung preisgegeben sei. Das Spirituosengeschäft weise allerdings gegenüber dem Vorjahre einen Rückgang auf, aber dies sei bei weitem nicht auf einen geringeren Alkoholkonsum zurück zu führen, sondern auf einen erhöhten Konsum von Südwinein. — Viertens: Es sei mehr Schweinefleisch als Rindfleisch umgesetzt worden, und der Umsatz von Gefrierfleisch sei gestiegen. Der Genuß von Gefrierfleisch bedeute aber in keiner Weise eine durch zu geringen Lohn bedingte Verschlechterung der Lebenshaltung.

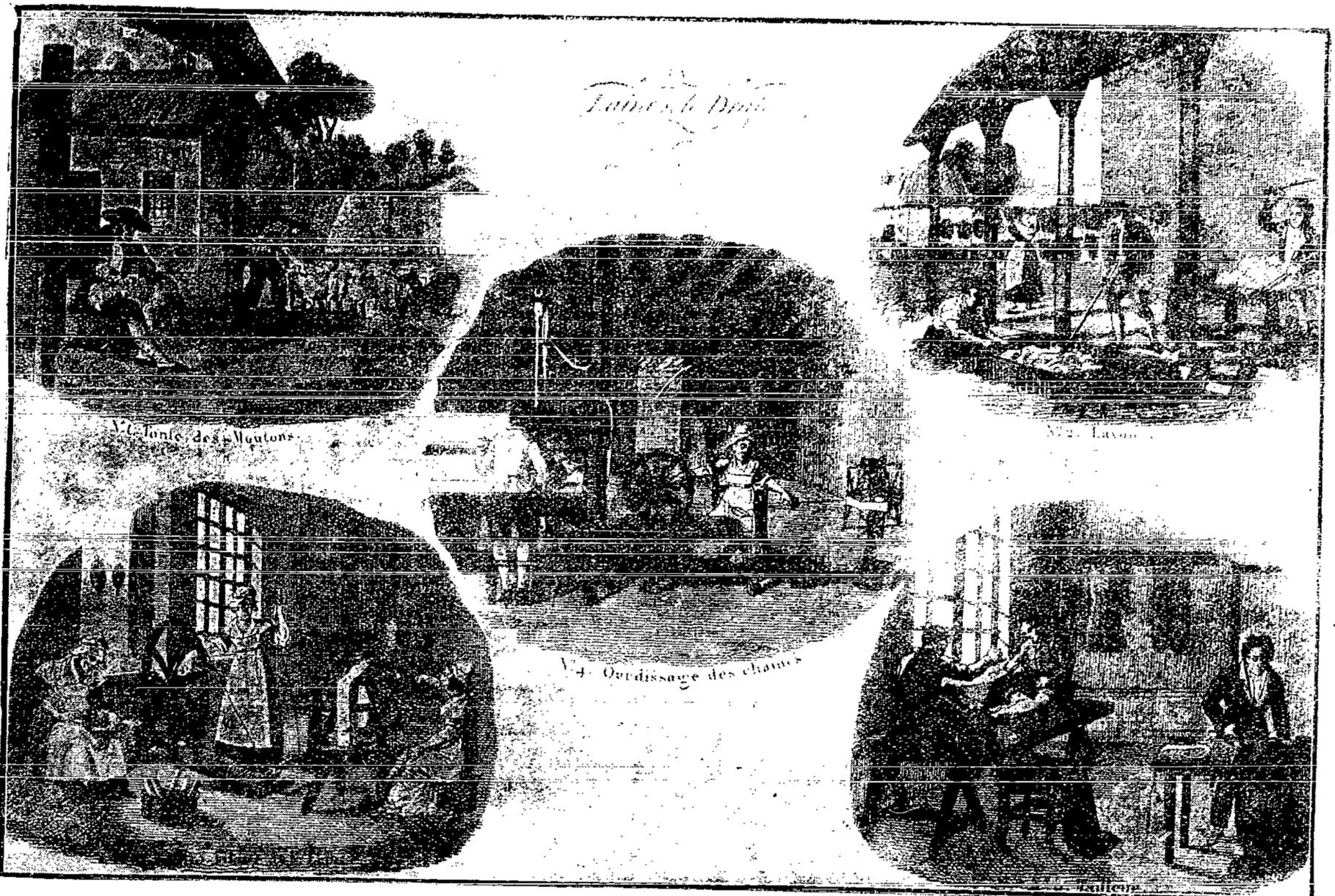
Was will der Artikelschreiber Dr. Sn. mit diesen Glossen zu dem Geschäftsbericht der Essener Konsum-Genossenschaft?

Sollen die Konsum-Genossenschaftsbüchereien, die zu den Leistungsfähigsten der Branche gehören, den Gedanken des Kundendienstes weniger eifrig pflegen als die Privat-Wirtschaft? Wenn eine Unnehmlichkeit, die jeder kleine Bäcker bieten kann, zu den „verwöhntesten Ansprüchen der Mitglieder“ gezählt wird, so ist das gewiß keine Unbescheidenheit. Ein Proftunternehmen darf wohl, ohne einen Angriff der Bergwerkszeitung befürchten zu müssen, jeden Reklameaufwand treiben und wahre Verkaufspaläste fürs Volk bauen. Wo die Arbeiterschaft aber selbst zum Unternehmer wird, da gehört schon, wie es scheint, der Wunsch nach frischen Brötchen zu der „uferlosen“ Forderung des kulturellen Existenzminimums. Südwine vom Faß ist heute kaum noch teurer als Bier. Verlangt Dr. Sn. ohne weiteres eine Drosselung des Südwinekonsums zu Gunsten der deutschen Brantweinbrenner, oder glaubt er erst dann an niedrige Löhne, wenn kein Geld mehr für Alkohol ausgegeben wird? Die Genossenschaft hat 53 721 Mitglieder, jede Familie zu vier Köpfen gerechnet umfaßt sie also 214 884 Verbraucher. Der Gesamtjahresumsatz an Wein betrug RM. 160 278, das sind Mk. 1.26 pro Kopf. Laut „Statistisches Jahrbuch für das deutsche Reich 1927“ betrug der Verbrauch von weinsteuerverpflichtigen Erzeugnissen im Jahre 1925 Mk. 8.20 auf den Kopf der Bevölkerung Deutschlands. Der Weinverbrauch in der Konsum-Genossenschaft stellt also ungefähr den siebten Teil des Durchschnittsverbrauchs in Deutschland dar. Wir sehen in diesem karglichen Ergebnis zwar kein Zeichen einer „erbarmungslosen Verelendung“; es führt aber zu der Erkenntnis, daß die Mitglieder der Konsum-Genossenschaft selbst an hohen Familienfesttagen kaum ein Glas Wein zu Hause hatten. — Will Dr. Sn. mit dem Hinweis auf die Qualität des Gefrierfleisches unter den Lesern der „Deutschen Bergwerkszeitung“ etwa Reklame machen für den Genuß von Gefrierfleisch?

Hinter seinen boshaften und törichten Glossen steckt System: „Das Gewissen der Leser soll eingeschläfert werden.“ „Die Zahlen beweisen“, wie er sagt,

„daß der moderne Arbeiter nicht mehr — von verschwindenden Ausnahmen abgesehen — um das sogenannte physische Existenzminimum zu kämpfen hat, sondern daß der Kampf sich höchstens um das sogenannte kulturelle Existenzminimum handeln kann.“ Dies ist natürlich ein Kampf, der ins Uferlose gehen kann. Der so vorbereitete Leser wird dann wohl mit ruhigem Herzen den Streik von 70 000 Bergarbeitern in Mitteldeutschland, die Aussperrung von 40 000 Textilarbeitern, die Aussperrung von 120 000 Zigarrenarbeitern zur Kenntnis nehmen, oder er wird sich sogar entrüstet gegen die Beschränktheit der Masse wenden. Wie ist aber in Wirklichkeit das Einkommen dieser Kreise? Die amtlich ermittelten, wirklich gezahlten Löhne sämtlicher Arbeiter im preussischen Bergbau betragen im zweiten Vierteljahr 1927 Mk. 6,71 Tageslohn für das Ruhrrevier, Mk. 4,97 für Oberschlesien. Diese Löhne liegen mit Mk. 1,33 = 16,54 Prozent und mit Mk. 0,57 = 10,29 Prozent unter dem Reallohn der Vorkriegszeit. Der Jahresdurchschnittslohn der Zigarrenarbeiter betrug pro Vollarbeiter im Jahre 1926 ganze Mk. 937,—, oder pro Woche rund Mk. 19,—, oder pro Arbeitstag etwas über Mk. 3,—. Diese Löhne geben ein anderes Bild von der Lebenshaltung der deutschen Arbeiterschaft, da verschwinden die schönen Bilder von fastigen Schweinebraten, süßen Südwinein, frischen Brötchen und der Tasse Mokka.

Von den Arbeitgebern sind keine freiwilligen Zugeständnisse zu erwarten. „Empor aus eigener Kraft“, wie der Bergarbeiterführer Imbusch sagt, muß die Lösung der Arbeiterschaft sein. Die Arbeiterschaft darf aber nicht bei der Sozialpolitik stehen bleiben, sie muß zu Mitbestimmung und Mitsprache in der Wirtschaft kommen. Neben die gewerkschaftliche Solidarität muß vor allem die genossenschaftliche Selbsthilfe treten. Die organisierte Kauf- und Sparkraft in den Konsum-Genossenschaften ist die zweite Großmacht, die den Lohn- und Gehaltsempfängern neben der organisierten Arbeitskraft in den Gewerkschaften zur Hebung ihrer materiellen Lage zur Verfügung steht.



Fünf verschiedene Darstellungen über Wolle und Tuch auf einem französischen Blatt vom Jahre 1822. Bild 1 zeigt das Scheren der Schafe; 2 das Waschen und Trocknen der Wolle; 3 das Spinnen der Wolle; 4 die Weberei und 5 den Schneider bei der Arbeit.

Allgemeine Rundschau

Arbeiter als Kapitalisten.
Amerikanische Wirtschafts- und Finanzverhältnisse rufen sich selten in Deutschlands Arbeiterkreisen berechtigtes Staunen hervor. So auch die Bestrebungen der Arbeitermassen Amerikas, ihre Ersparnisse wieder direkt der Industrie zuzuführen und damit die Kapitalquelle der Unternehmungen zu über. Die verschiedensten Gesellschaften bemühen sich bei Anzeigungen mit erstaunlichem Erfolg unter ihren Angehörigen. In anderen Fällen wurde zur Beschaffung erforderlicher Betriebsmittel den Angestellten ein bestimmter Teil des Gehalts einbehalten. Eine Maßnahme, die anfänglich auf Widerstand stieß, mit der man sich aber allmählich abfindet. Neuerdings wird nun von zwei amerikanischen Elektrizitätsgesellschaften bekannt, aus welchen Kreisen sich die Zahl der 13 856 Käufer der neuen Aktien zusammen setzten. Bei der ersten Gesellschaft waren unter den Käufern: 3347 Hausfrauen, 51 Bergwerksarbeiter, 249 Büro-Angestellte, 401 Verkaufsjournal, 336 Lehrer, 328 Arbeiter, 250 Stenotypistinnen, 7 Bauern.
Bei der zweiten Gesellschaft waren unter den Käufern: 1000 Hausfrauen, 2987 Fabrikarbeiter, 1058 Autoführer, 601 Hausangestellte und Hausbedienstete, 623 Elektrikalarbeiter, 2 Lokomotivführer, 558 Abteilungsleiter in Fabriken, 518 Mechaniker, 530 Kaufleute, 926 Zimmerleute, 483 Schneider, 250 gewöhnliche Arbeiter, 499 Maschinisten, 499 Postisten, 347,

Buchdrucker 335, Eisenbahnangestellte 312, Sekretäre 314, Betriebsleiter 496.
Diese Zahlen reden eine eindringliche Sprache. Sie zeigen, wie drüben im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten aus den unteren Schichten „Kapitalisten“ sich gebildet haben. Hier ist aber auch zu erkennen, daß die amerikanischen Arbeitnehmerschichten in günstigeren Verhältnissen leben wie die deutschen. Demzufolge konnte auch diese Beteiligung der Arbeitnehmer größere Fortschritte erzielen. Im Jahre 1900 betrug in Amerika die Zahl der Aktionäre 4,4 Millionen und im Jahre 1923 gar 14,4 Millionen. Die Zahl der Sparkonten stieg in einem Jahrzehnt von 12,6 Millionen auf 30,3 Millionen. Dabei wurden Arbeiter zu Kapitalisten. Das ist erklärlich, wenn die Einkommens- und Lebensverhältnisse der amerikanischen Arbeiter in Betracht gezogen werden.
Nach der Richtung geben die vor kurzem der deutschen Öffentlichkeit von einem früheren deutschen Gewerkschaftsfunktionär aus Portland übergebenen Zahlen sehr beachtlichen Aufschluß. Danach stellen sich dort bei kürzerer Arbeitszeit die Reallohne auf das Drei- und Vierfache gegenüber in Deutschland.
Die andere Seite dieser Kapitalbeteiligung der Arbeitnehmer ist, ob und in welchem Umfang sie Einfluß auf die Unternehmungen zu nehmen vermögen, ob diese Wertpapiere in den Händen der Arbeitnehmer die richtige Verwendung finden. Die amerikanische Arbeitnehmerbanken suchen die Kapitalien der Arbeitnehmer in die Hände zu bekommen, um

sie dann in konzentrierter Form auch zur Kontrolle der Unternehmungen einzusetzen. Im Interesse der Arbeitnehmer der bessere Weg. Wollten die deutschen Arbeitnehmer auf diesem Wege zum Mitsprache in der Wirtschaft gelangen, so wird zunächst gewaltige Gewerkschaftsarbeit zur Verbesserung der Lebenshaltung geleistet werden müssen. Umfassende Zusammenarbeit mit ihren eigenen Banken werden sich die Arbeitnehmer angelegen sein lassen müssen.
Die erschreckende Häufung der Unfälle
spüren auch unsere Versicherungsgesellschaften. Wie oft erlebt z. B. unsere Deutsche Lebensversicherung Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft, daß Arbeiter und Angestellte, die sich eben erst versichert hatten, den Tod durch Unfall erleiden. Wie segensreich wird dann die Auszahlung eines Sterbegeldes von den Hinterbliebenen empfunden! Nur zwei Fälle aus der Praxis: Der Arbeiter Jos. K. hatte 58 Mark an Prämien bezahlt; er verunglückte tödlich. Seinen Hinterbliebenen wurden sofort 1000 Mark Sterbegeld ausgezahlt! Der verunglückte Arbeiter Michael R. hatte 61 Mark an Prämien gezahlt. Seine Angehörigen erhielten ebenfalls sofort 1000 Mark ausgezahlt!
Wer für solche Fälle, die doch jedem passieren können, immer noch nicht vorgesorgt hat, der wende sich sofort an unsere Deutsche Lebensversicherung Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft, Berlin-Schöneberg (Post Friedenau), Säbelsstraße 15a. Gerade jetzt am Weihnachtsfeste empfiehlt sich eine Lebens- oder Sterbegeldversicherungspolice als vorzügliches Geschenk für sich und

Schente zu Weihnachten nichts Ueberflüssiges, sondern Notwendiges!

Notwendig ist die Fürsorge für die Deinen! Wende Dich an unsere Deutsche Lebensversicherung Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft. Die Aufsicht ihres nächsten Vertreters erfährt Du durch das Verbandsbüro

seine Leben, als Schutz vor den Wechseljahren des Lebens. Unsere Verbandsbüros teilen die nächste Bezirksgeschäftsstelle unserer Deutschen Lebensversicherung Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft gern mit.

Der drohende Kampf in Nord-West-Deutschland.

Mit lebhaftem Interesse verfolgt der Vorstand der christlichen Metallarbeiterinternationale den Verlauf der Ereignisse in der deutschen Schwerindustrie.

Wenn die Arbeitgeber es zu einem Kampf kommen lassen, so wird der christliche Metallarbeiterverband Deutschlands mit vollem Vertrauen den auferlegten Kampf aufnehmen, weil er weiß, daß er nicht nur auf seine eigene Kraft, sondern auch auf die moralische und finanzielle Unterstützung aller christlich organisierten Metallarbeiter Europas rechnen kann.

Der leitende Ausschuß der christlichen Metallarbeiterinternationale wird zusammenzutreten, um die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu untersuchen.

Der Völkerbundrat hat die christliche Gewerkschaftsbewegung anerkannt.

Bei Zusammenstellung des beratenden Ausschusses, den der Völkerbundrat zur Folge der Wirtschaftskonferenz zu ernennen hatte, sind nicht nur die drei sozialistischen Kandidaten der Arbeitergruppe des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes berücksichtigt worden. Der Völkerbundrat hat auch außerdem noch Herrn P. J. S. Serrarens, Generalsekretär der christlichen Gewerkschaftsinternationale, als Mitglied dieses Ausschusses ernannt.

Der Völkerbundrat hat also das Monopol der Arbeitervertretung, das sich die sozialistischen Gewerkschaften im Verwaltungsrat des I. A. A. gesichert hatten, nicht aufrechterhalten.

Aus unserer Jugendbewegung

Verbeend der christlichen Gewerkschaftsjugendgruppe Landeshut (Schlesien).

Am Sonntag, den 27. November, veranstaltete die christliche Gewerkschaftsjugend einen Eltern- und Verbeend. Der Vortag, vorgetragen von Willy Frey, das Begrüßungslied, welches die Gruppe gemeinschaftlich sang, und die Begrüßung durch den Arbeitersekretär Gattermann, der insbesondere den Herrn Superintendenten Kretschmar nebst Gemahlin willkommen hieß, gaben den Auftakt zu diesem Abend. Die beiden Gedichte: „Deutschland sei einig“ und „Erlöser“, vorgetragen von Edith Kramer und Gertrud Volkmer, fanden lebhaften Beifall. Der darauffolgende Vortrag des Arbeitersekretärs Gattermann, der in seinen Ausführungen die Mitarbeit der Jugend an der Standwerbung der Arbeiterschaft nicht mißsen wollte, verlangte außerdem ein inniges Verhältnis zwischen Kirche und christlichen Gewerkschaften in gemeinsamer Zusammenarbeit am Volksganzen. Unsere Jugend soll einmal dazu berufen sein, unserer Arbeiterschaft den Platz an der Sonne erringen zu helfen, der ihr schon lange gebührt.

Im darauffolgenden zweiten Teil wurde ein Gedicht: „Mutter“, von Lotte Reichelt vorgetragen. Das anschließende Theaterstück: „Die Nichten der Kastellatin“, und die Volkstänze fanden allgemeinen Anklang. Die Vorträge in schlesischer Mundart von Willy Hoffmann wurden den Zuhörern vom herlichen Lachen der Zuhörer unterbrochen. Mit einem Gedicht: „Unbetrt und zierbewußt“, vorgetragen von Hilde Katuschil, und dem Schlußlied: „Rein schöner Land in dieser Zeit“, fand der Abend seinen Abschluß.

Möge nun dieser Abend dazu beitragen, die Arbeit der christlichen Gewerkschaftsjugendgruppe zu fördern und zu heben.

Die Führerschaft der Gruppe stellt mit, daß jeden Montag für junge Männer und jeden Mittwoch für junge Mädchen, abends 8 Uhr Bildungsabende in der Herberge zur Heimat stattfinden.

Berichte aus den Ortsgruppen

Langenbilau. Am 30. November fand die monatliche Versammlung unserer Ortsgruppe statt, die einen sehr guten Besuch aufwies. Der Vorsitzende, Kollege Franz, eröffnete dieselbe mit Bekanntgabe der Tagesordnung. Nach Verlesen des Protokolls hielt Kollege Kleinwächter einen längeren Vortrag über unsere Werbearbeit. Wer werben will, muß beweisen, daß seine Idee die rechte ist, muß Erfolge aufweisen, muß Ziele haben. Was wir in jahrelanger, mühevoller Arbeit erreicht haben, das sind unsere Erfolge. Die Forderungen, die der Verbandstag in Freiburg aufgestellt, sind unsere Ziele. Wie wir, die Mitglieder in den einzelnen Bezirken, dahinterstehen, uns mit dafür einsetzen, davon werden die Erfolge der nächsten Jahre abhängen. Stärkung unseres Verbandes durch rege Werbearbeit muß daher Aufgabe, ja Pflicht jedes einzelnen Mitgliedes sein. Je eher sich unsere christlichen Grundzüge im Wirtschaftsleben durchsetzen, je eher wird das Morgenrot einer besseren Zukunft unserer deutschen Arbeiterschaft entstehen.

Dem beifällig aufgenommenen Vortrag schloß sich eine rege Aussprache an. Im weiteren Verlauf des Abends wurden einige geschäftliche Angelegenheiten der Ortsgruppe besprochen. Am Sonnabend, den 7. Januar 1928, veranstaltet die Ortsgruppe ihre Weihnachtsfeier, zu der die Mitglieder herzlich eingeladen sind. Nach Besprechung einiger betrieblicher Angelegenheiten schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Lobberich (Hild.). Ein erfreulicher Mitgliederzuwachs. Unsere Ortsgruppe hatte am Sonntag, den 4. Dezember 1927, zwei Veranstaltungen. Vormittags 9,30 Uhr die Generalversammlung und nachmittags 5,30 Uhr eine Familienfeier. Beide Veranstaltungen fanden im Gefellenhaus zu Lobberich statt und hatten in allen Teilen einen befriedigenden Verlauf.

Die Generalversammlung war lebhaft. Der Kassierer erstattete den Kasienbericht. Der Vorsitzende den Tätigkeitsbericht des Vorstandes. Nach Abzug der Austritte verbleibt ein Zugang von 122 Mitgliedern. Dieser erfreuliche Mitgliederzuwachs darf nicht Anlaß zur Einseitigkeit der Werbearbeit sein. Es gilt nach wie vor, eifrige Agitation zu betreiben, damit auch der letzte Arbeiter der Organisation zugeworben wird. Die Kasienverhältnisse haben sich günstiger gestaltet. Ursache dieser Besserung war der gute Stand der Beschäftigungslage, dann aber auch die erhöhte Beitragsleistung der Mitglieder. Weitere Fortschritte im Beitragswesen sind im Interesse einer guten Wahrnehmung der Arbeiterlage unbedingt notwendig. Die Versammlungstätigkeit der Ortsgruppe war rege. Außer den üblichen Vierteljahrsversammlungen fanden sechs größere Veranstaltungen statt. Alle mit gutem Besuch und guter Wirkung.

Die Jugendbewegung der Ortsgruppe bedarf einer stärkeren Belebung. Der Verband hat genügend jugendliche Mitglieder, um eine ansehnliche Jugendbewegung zu schaffen. Darum Jugend heranzüchten! Die Arbeiterschaft muß infolge der guten Konjunktur wiederholt Anlaß zu Differenzen. Der Frei-

burger Verbandstag hat als wichtigste aller Arbeitsbedingungen die Arbeitszeit bezeichnet. Die Mitglieder sind daher gehalten, nur zu der im Tarif vorgesehenen Arbeitszeit zu arbeiten. Bei der Neubestellung der Krankenkassenausschüsse blieben die christlichen Gewerkschaften in der Mehrheit. Die beiden Betriebskrankenkassen haben je 12 christliche und 8 freie Ausschuhmittglieder. Die Ortskrankenkasse hat 10 christliche und 6 freie Ausschuhmittglieder. Die Zusammensetzung des Vorstandes erfolgt im gleichen prozentualen Verhältnis. Bei der Neuwahl der Betriebsvertretungen konnte der alte Stand gehalten werden. Die Betriebsvertretungen haben harte Arbeit leisten müssen, dafür gebührt ihnen der besondere Dank der Arbeiterschaft. Der Vorsitzende dankte zum Schluß den Vorstandsmittgliedern, Vertrauensleuten, Betriebsräten und sonstigen Mitarbeitern und bat auch zukünftig uneigennützig am Aufstieg des Arbeiterstandes mitzuarbeiten.

Der Kasien- und Tätigkeitsbericht wurde lebhaft diskutiert. Mehr als einmal mußte der Vorsitzende die Glocke ertönen lassen. Das Beitragswesen, die Agitation, das Krankenkassenwesen, die Arbeitszeit und Schichtarbeit war Gegenstand der Diskussion. Aus allen Munden sprach jedoch die Sorge um den Bestand des Verbandes.

Zum Vorsitzenden wurde Gewerkschaftssekretär Carl Dörpninghaus wiedergewählt. Ebenso wiedergewählt wurden die Vorstandsmittglieder Joh. Janz, Heinz Terporten und Anna Tüchsen. Neu in den Vorstand wählte die Versammlung die Mitglieder Theod. Nießen und Hermann Pechke.

Die Familienfeier am Abend erweute sich eines zahlreichen Besuches. Die Musikkapelle „Harmonie“ eröffnete unter dem Dirigenten B. o. m. s. die Vortragsfolge mit dem Vortrag „Einzug der Gäste auf der Wartburg“ von Wagner. Der Vorsitzende sprach Worte der Begrüßung. Die Heigenaufführung „Deutsche Mädchen“ von Helma Stötter rief lebhaften Beifallsturm hervor und mußte, nachdem Bezirksleiter Johs. Müller, Kreisfeld, begeisterte Worte an die Jugend gerichtet hatte, nochmals aufgeführt werden. Dieser Beifall war der beste Dank für den Leiter, H. Schöpp und die 14 Heigerinnen, die in wochenlanger Arbeit die musterhafte Aufführung des Heigens sicherten. Dank gebührt auch Friedr. Fröh, der die musikalische Begleitung des Heigens in freundlicher Weise übernommen hatte. Nach der Ouvertüre zur Oper „Martha“ sprach der Vorsitzende über die Tätigkeit des christlichen Textilarbeiterverbandes im Jahre 1927 und bat besonders die Frauen für die Verbandsfähigkeit Verständnis zu zeigen. Es folgte dann die Ouvertüre von Paul Uelke „Im Reich des Indes“. Die Pöffe von Webbers „Die Drachenbändiger“, aufgeführt unter der Leitung Anton Götsches, brachte die Lachmuskeln in Bewegung. Wer bei dieser Aufführung nicht gelacht hat, kann nicht lachen. „Die Seimäher vom Finanzamt“, lustiges Potpourri, gesungen von Herrn Wilhelm Peuten, ist vornehmer satirischer Witz, dem reicher Beifall gespendet wurde. Die Theateraufführung „Sauberes Kleeblatt“, gespielt von

Stern von Bethlehem

Wenn des ewig kreisenden Zeitlaufs
Nacht am längsten und schwärzesten ist,
Dann erscheinst du,
Leuchtend und froh,
Hoffnung sendend ins tiebe Herz,
Auf den kommenden Sieg des Lichtes:
Stern von Bethlehem!

Siegen muß immer das Licht
Nicht allein im kreisenden Zeitlauf,
Auch in deiner und meiner Brust,
Auch in der Menschheit dorniger Bahn,
Und — die Nacht ist schwarz und schon lang,
Aber der milde Weihnachtsstern
Strebt ins selbige Hoffnung aus —
Siegen wird freies und freundliches Licht
Einst auch im Vaterland. G. M.

Kolleginnen der Ortsgruppe, fand dankbare Aufnahme. Mit einem kurzen Schlußwort und dem Marsch von Holzmann, „Feuert los!“ fand die Familienfeier ihr Ende.

Auch an dieser Stelle sei den Mitwirkenden allerherzlichst gedankt und der Wunsch ausgesprochen, auch fernerhin in gleicher freundlicher Weise bei den Veranstaltungen des christlichen Textilarbeiterverbandes mitzuwirken.

Ulm a. d. D. Nur keine Aufregung! In der Nr. 48 des Deutschen „Textilarbeiter“ regt sich ein Artikel über das Verhalten der christlichen Gewerkschaften bei der Ulmer Krankenkassenwahl auf. Warum diese Aufregung? Um diese Frage richtig zu beantworten, wollen wir einmal die Vorgeschichte und den Verlauf der Wahl näher betrachten. In Ulm war das Verhältnis in der Allgemeinen Ortskrankenkasse folgendes: Im Ausschuß „freie“ Mitglieder 22, christliche 18; im Vorstand „freie“ Mitglieder vier, christliche ebenfalls vier; die „freien“ Gewerkschaften stellten den ersten Vorsitzenden, wir den zweiten. Bei der Beratung über die Wahl machte unser Vertreter den Vorschlag, das bisherige Verhältnis zu belassen. Die Genossen konnten sich nicht einverstanden erklären, weil sie d r Ansicht waren, sie seien die Stärken und müßten deshalb mehr erreichen durch die Wahl. Nachdem die Wahl beschlossen war, wurde der Antrag gestellt, die Liste der Verbeerten an die beiden Richtungen abzugeben, um die Adressen derselben herauszuschreiben zu können. Dieser Antrag wurde von den Genossen abgelehnt. Trotzdem gelangte die Liste in die Hände der Genossen, so daß wir auch die Liste von der Verwaltung verlangten, was diese nicht ablehnen konnte, weil die eine Seite sie auch zur Verfügung hatte. Was nun den so vielbesprochenen Arbeitgeberbrief anbelangt, so haben wir mit Recht dies gemacht, weil wir erstens nicht bei den Genossen anzuklagen brauchen, ob es uns erlaubt ist, und zweitens, weil die Herren Genossen es wiederum durchgesetzt haben, daß am Samstag gewählt werden soll, weil sie nur zu gut wußten, daß die Haus- und Büroangestellten um so großen Teil unsern Vorschlag wählen. Daß der Samstag für diese Verbeerten der denkbar ungünstigste Tag ist, bestreiten auch die nicht, welche ihn gewählt haben. Der Artikelschreiber im Textilarbeiter hat noch vergessen anzuführen, daß die Hirsch-Dunker-Gewerkschaft im Wahlkampf mit uns gegangen ist, was in seinem Lager eine große Erbitterung hervorrief. Wir nahmen also gemeinsam den Kampf mit der „freien“ Gewerkschaft auf, weil diese ihn uns aufzuzwingen hat in der Annahme, daß sie als Sieger aus diesem hervorgehen würde. Es hat geheißen, wir wollen wieder einmal wissen, wer der Stärkere ist.

Nun ist die Kraft gemessen, das Verhältnis ist nun folgendes: Die Genossen erhielten 17 Ausschuhmittglieder, wir 22;

die Genossen bekommen drei Mitglieder, wir fünf in den Vorstand. Wir stellen den ersten Vorsitzenden, sie den zweiten. Demnach ist ihre Wit verständig.

Es wurden bei der Wahl im ganzen 1072 Stimmen abgegeben, davon erhielten Wahlvorschlag, freie Gewerkschaften 448 Stimmen, der Wahlvorschlag 2 der christlichen Gewerkschaften und des Gewerkschaftsrings 621 Stimmen, 32 Stimmen ungültig. Daß nach der Niederlage ein Grund zur Schwächung derselben gesucht werden mußte, liegt klar auf der Hand, deshalb hat man den verhassten Brief herangezogen. Nun noch ein Wort zu den Vertreterwahlen des Konsumvereins. Die freien Gewerkschaften haben selbst zugeben müssen, daß wir im Wahlkampf zur Krankenkasse tüchtig gearbeitet hätten, und kam zum Ausdruck, daß diese Scharte bei den Konsumwahlen ausgeglichen werden müsse. Nun ist auch hier der Würfel gefallen. Diesmal konnten sich die Christen nicht an die Arbeitgeber wenden. Man hat alle Hebel angelegt, um die Christen eine Schlappe zu bereiten. Weil wir die Konsumvereinsbewegung als eine neutrale Einrichtung ansehen, wobei den Genossen nicht der Fall ist, sonst könnte es nicht vorkommen, daß der Personalrat sich äußert: „Wer nicht organisiert ist, fliegt heraus“, haben wir uns mit den Beamten, welche Mitglieder des Konsumvereins sind, zusammengeschlossen.

Wie sieht nun das Resultat dieser Wahl aus? Die Genossen haben sie als zufriedenstellend für sich bezeichnet, um wir bezeichnen sie als einen zweiten glänzenden Wahlsieg für uns. Wer hat nun Recht? Zahlen beweisen.

Resultat der Wahl: Es entfallen auf 11, christliche Gewerkschaften und Gewerkschaftsring, sowie Angestellte und Beamte, 2572 Stimmen, auf die Liste der freien Gewerkschaften 1533 Stimmen, somit erhalten wir 32 Vertreter, die Genossen 19, und das nennen sie einen Sieg. Kein Wunder, wenn man jetzt alle nach der Schlacht noch geladenen Kanonen abschleift. Das macht aber nichts, nur drauf, der Sieg steht doch in unserer Fahne. Was das Zusammenarbeiten bei Lohnkämpfen und so weiter anbelangt, so soll es ja nicht den Anschein erwecken, als ob wir bloß geduldet wären. Nein, wir haben jederzeit unsere Forderungen selbst gestellt und werden es auch in Zukunft so halten. Es muß noch betont werden, daß wir nicht von den Führern der „freien“ Gewerkschaften zu Lohnverhandlungen geladen werden, sondern immer noch vom Arbeitgeberverband, dem wir die Forderungen unterbreiten. Mein lieber Herr Artikelschreiber, merke dir: Die Räume deiner Organisation wachsen nicht in den Himmel hinein!

Zell i. Wiesental. Die Wahlen für die Betriebskrankenkasse für die mechanische Weberei Zell i. Wiesental. Unsere Kollegen bei der mechanischen Weberei Zell i. Wiesental boten den freien Gewerkschaften (Deutscher Textil- und Deutscher Metallarbeiterverband) einen Kompromiß an auf der Basis von 10 : 10 Ausschuhmittgliedern. Die freien Gewerkschaften in ihrer großen Weisheit forderten aber für sich 12 Sitze und wollten unserem Verbande die restlichen acht überlassen. Daraufhin kam es zur Wahl. Diese brachte uns 212 Stimmen (bei den Betriebsratswahlen im März d. J. 188 Stimmen). Die Liste der freien Gewerkschaften erhielt 152 Stimmen (gegen 226 bei der Betriebsratswahl). Dieser erfreuliche Wahlsieg sicherte uns 12 Ausschuhmittglieder, während sich die freien Gewerkschaften mit acht begnügen mußten. Die Wahlbeteiligung war 79 Prozent. Wenn dieses Frühjahr der Deutsche Textilarbeiterverband über seinen Sieg jubelte, so kann er jetzt seine Flagge auf Halbmaß ziehen.

Büchertisch

„Tante Gretes Märchenbuch“. Wer Tante Grete (Grete Zilling) noch nicht kennt, der möge die Kinder der Weltstadt Berlin fragen; ihnen ist sie bekannt, und von ihnen wird sie geliebt als die Seele der außerordentlich erfolgreichen Kinder nachmittage, die in allen Teilen der Hauptstadt Deutschlands abgehalten werden. Sie strahlen die Augen der süßen Kleinen, wenn ihre Tante Grete die schönen Märchen erzählt oder sie gar auf der Bühne spielen läßt. Nicht die allen Kindern zur Genüge bekannten alten Märchen, durch die ihnen ja schließlich auch nur eine unwirkliche Welt vorgegaukelt wird, ohne daß ihr Inhalt einen nachhaltigen erzieherischen Wert auszuüben vermag; nein, es sind Märchen, die nicht nur aus der Gegenwart sind, in der die Kinder auch leben, sondern sie haben auch die notwendige Eigenschaft, daß sie trotz des erzählenden Stils, den die Kinder so gerne haben, auch auf die Charakterbildung der Kinder einen nachhaltigen Einfluß ausüben.

Von diesen Märchen hat Tante Grete zwölf der schönsten ausgewählt und sie in dem oben genannten Buch erscheinen lassen. Die äußere Ausstattung zeichnet sich aus durch großes Format, klaren Druck und schönes, weißes Papier, und dennoch ist der Vorzugspreis für Mitglieder nur 90 Pfg.

Zu beziehen durch die Buchhandlung der christlichen Gewerkschaften, den Christlichen Gewerkschaftsverlag, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25.

Bauer, Zweitausend Musterbeispiele zur Selbstanfertigung von Schriftstücken und Urkunden, 3. Auflage, Band 1 und 2 1925/26, Verlag von Riemens Neufel, Berlin W 57. Preis: Band 1 4,50 M., Band 2 6,— M.

Die beiden Bücher eignen sich zur Anschaffung für größere gewerkschaftliche Bibliotheken. Sie werden bei Eingaben an Behörden, Stellung von Anträgen oft gute Dienste leisten können. Allerdings ist das Gebiet des Arbeitsrechts nicht so ausführlich behandelt, wie das für den Gewerkschaftler wünschenswerter wäre. Dazu bringt das Buch viele Formulare für die Praxis der Sozialversicherung.

Mitglieder erhalten Preisermäßigung. Bei größeren Bestellungen berechnen wir Sonderpreise.

Buchhandlung des Christlichen Gewerkschaftsverlages, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25.

Inhaltsverzeichnis

Artikel: Weihnachtsglocken. — Die Arbeitserziehung in der Textilindustrie. — Sind kommunale Anleihen auch für die Textilindustrie produktiv? — Glendöhne und sklavenartige Arbeitsbedingungen in der Juteindustrie in Indien. — Aus der ungarischen Textilindustrie. — Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Verbands. — Aus der ungarischen Volkindustrie. — Der Kampf der 260 000. — Der Kampf in der Zigarrenindustrie. — Drei Lohnbewegungen. — Frische Brötchen für die Arbeiter. — Feuilleton: Weihnachten. — Um Weihnacht morgen. — Gedanken zum Weihnachtstfest. — Aus dem Leben einer Arbeiterin. — Ullmeine Hundschau: Arbeiterkapitalisten. — Die entscheidende Häufung der Unfälle. — Der drohende Kampf in Nord-West-Deutschland. — Der Völkerbundrat hat die christliche Gewerkschaftsbewegung anerkannt. — Aus unserer Jugendbewegung: Verbeend der christlichen Gewerkschaftsjugendgruppe Landeshut (Schlesien). — Berichte aus den Ortsgruppen: Langenbilau. — Lobberich (Hild.). — Stern von Bethlehem. — Ulm a. d. D. — Zell i. Wiesental. — Büchertisch.

Für die Redaktion verantwortlich Gerhard Müller, Düsseldorf, Horststr. 7.